Lehre und Wehre.

Jahrgang 40. Juni 1894. No. 6.

Die Lehre von der Rechtfertigung nach der Apologie.

II.

Was Melanchthon und die lutherischen Fürsten zur Verabfassung der Apologie trieb und überhaupt die Lutheraner zum Kampf gegen das Pabstthum drängte, waren keine fleischlichen und selbstsüchtigen Beweggründe, nicht Streitsucht, oder andere kleinliche Interessen und sündliche Leidenschaften, sondern einzig und allein ihr in Gottes Wort gefangenes Gewissen, die lebendige Erkenntniß, daß es sich in diesem Kampfe um die edelsten und herrlichsten Güter handle, und die Liebe zur geängsteten Kirche, der man im Pabstthum den einzigen Trost genommen hatte. „Denn — heißt es 191, 32 — gute Gewissen schreien nach der Wahrheit und rechtem Unterricht aus Gottes Wort, und denselbigen ist der Tod nicht so bitter, als bitter ihnen ist, wo sie etwa in einem Stücke zweifeln; darum müssen sie suchen, wo sie Unterricht finden. Wollt ihr die Kirche bei euch erhalten, so müßt ihr darnach trachten, daß ihr recht lehren und predigen lasset, damit könnt ihr einen guten Willen und beständigen Gehorsam anrichten." Streit und Zwietracht war zumal dem furchtsamen Melanchthon zuwider und durch Drohungen, Gefahren und Leiden wurde er leicht eingeschüchtert. Ja, nur mit großer Mühe gelang es Luther, durch seine kräftigen Trostschreiben den Muth Melanchthons in Augsburg, zumal nach Verlesung der Confutation, aufrecht zu erhalten und ihn vor gänzlichem Verzagen und sündlichem Preisgeben der Wahrheit zu bewahren.[1]) Es ist ihm aus innerster Seele ge-

1) Im Jahre 1524 hatte derselbe Melanchthon, der in Augsburg so sehr schwankte, an Erasmus, der ihn von Luther abzuziehen suchte, das Folgende geschrieben und damit gezeigt, wie fest er innerlich in der Lehre, die Luther wieder ans Licht gebracht hatte, gegründet war: „Mit gutem Gewissen kann ich Luthers Lehren nicht verwerfen, der ich es doch ohne Scheu thun würde, wenn mich die heilige Schrift dazu nöthigte. Mögen die einen dies Aberglauben, die andern Thorheit nennen, so bekümmert mich das nicht. Mich soll weder das Ansehen der Menschen, noch irgend welche Aergernisse bewegen, von dieser meiner Ueberzeugung mich loszusagen." (Citirt von Plitt, Aug. I, 542.)

sprochen, wenn Melanchthon 75, 16 schreibt: „Wir haben wahrlich nicht Lust oder Freude an Uneinigkeit; auch sind wir nicht so gar stock- oder steinhart, daß wir unser Fahr nicht bedenken. Denn wir sehen und merken, wie die Widersacher in dieser Sache uns so mit großer Gift und Bitterkeit suchen und bis hieher gesucht haben an Leib, Leben und allem, was wir haben." Und 221, 85 spricht er: „Wir sehen gar wohl die ernstliche Mandat und das kaiserliche Edict wider uns und unsere Lehre ausgangen; des sollten wir billig erschrecken, wenn wir von leichten geringen Sachen oder von Sachen, die in Zweifel stünden, zu handeln hätten. Nachdem wir aber (Gott Lob) durch Gottes Wort in unsern Herzen und Gewissen des ganz ohn allen Zweifel für Gott gewiß sein, daß die Widersacher verdammen die öffentliche göttliche Wahrheit und die rechte, christliche, selige, heilige Lehre, ohn welche kein christliche Kirche irgend sein kann, welche ein jeder Christ, sofern sein Leib und Leben reicht, schuldig ist, zu der Ehre Gottes zu bekennen, zu retten und zu schützen: so lassen wir uns von solcher heilsamen Lehre nicht abschrecken." Gerade dies gibt Melanchthon dem Kaiser zu bedenken, wenn er 183, 90 spricht: „Dieses wolle nu kaiserliche Majestät gnädiglich betrachten und wohl aufsehen, es belangt nicht Gold oder Silber, sondern Seelen und Gewissen. Auch wollen alle Ehrbare, Verständige hie wohl aufmerken, was diese Sache sei oder nicht sei. Hie mögen wir leiden, daß alle ehrbare Leute urtheilen, welches Theil für die christlichen Gewissen das Nützlichste gelehret habe, wir oder die Widersacher. Denn wahrlich soll man es dafür halten, daß uns mit Zank und Zwiespalt nicht wohl ist. Und wenn es nicht die größten, allerwichtigsten Ursachen hätte, nämlich unser aller Gewissen, Heil und Seligkeit belangend, warum wir dieses müssen mit den Widersachern so heftig streiten, so wollten wir wohl schweigen. Aber nachdem sie das heilige Evangelium, alle klare Schrift der Apostel, die göttliche Wahrheit verdammen, so können wir mit Gott und Gewissen diese selige Lehre und göttliche Wahrheit, davon wir endlich, wenn dies arm zeitlich Leben aufhöret und aller Kreaturen Hülfe aus ist, den einigen, ewigen, höchsten Trost warten, nicht verleugnen, auch von dieser Sache in keinem Wege weichen, welche nicht unser allein ist, sondern der ganzen Christenheit, und belanget den höchsten Schatz, JEsum Christum." (Siehe noch 167, 3.)

So war es Melanchthon und den Lutherischen Gewissenssache. Wie Luther in Worms den Zumuthungen der Römischen sein „Ich kann nicht anders" entgegensetzte, so ruft auch hier Melanchthon mit den übrigen Bekennern den Widersachern sein „Non possumus" zu, wenn er spricht: „Non *possumus* abjicere manifestam veritatem et ecclesiae necessariam." Und den aufrichtigen Christen ruft er 151, 275 zu: „Non perturbet pios mentes multitudo adversariorum, qui nostram doctrinam improbant. Es ist eine Sache, die wahrlich der Rede werth ist, um welcher

willen ein jeder Christ von Herzen gern alles wagen und in Fahr setzen soll. Darum alle diejenigen, so dieser unser Confession anhangen, dürfen sich nicht schrecken oder irren lassen, sondern mögen in aller Freudigkeit auf Gott und den HErrn Christum es getrost und fröhlich wagen und diese öffentliche Wahrheit wider alle Welt, Tyrannei, Zorn, Dräuen, Schrecken, auch wider alles tyrannisch täglich Morden und Verfolgen fröhlich bekennen. Denn wer wollt ihm doch solchen großen, ja ewigen Trost, daran der ganzen christlichen Kirchen alles Heil gelegen ist, nehmen lassen?" (221, 86. 87.) Für die lutherischen Bekenner handelte es sich um Lehren, „die sie nicht mochten und konnten nachgeben". „Wir wissen — sagt Melanchthon 75, 16 — die öffentliche göttliche Wahrheit, ohn welche die Kirche Christi nicht kann sein oder bleiben, und das ewige heilige Wort des Evangelii nicht zu verleugnen oder zu verwerfen." Eben weil die Lutherischen dies erkannt hatten, daß es sich um die allerhöchste, wichtigste Sache, die allernöthigsten Stücke der ganzen Schrift, ohne welche gottesfürchtige Leute keinen klaren, gewissen, eigentlichen, richtigen Trost der Gewissen haben könnten, handelte, so waren sie für die Drohungen des Kaisers unzugänglich und bereit, „noch größeren Widerstand, Fahr oder Verfolgung in so ganz göttlicher, rechter Sachen um des HErrn Christi willen gern zu leiden, dessen gewiß, daß der heiligen, göttlichen Majestät im Himmel und unserm lieben Heiland JEsu Christo dieses wohlgefällt". (75, 16.)

Daß Melanchthon es in der Lehre von der Rechtfertigung mit dem großen Hauptartikel des christlichen Glaubens zu thun habe, dessen war er sich bei der Abfassung desselben lebendig bewußt, und das spricht er auch des Oefteren den Widersachern gegenüber aus. „Non — sagt er 150, 257 — litigamus in hoc loco de prava re cum adversariis. Non quaerimus otiosas subtilitates. Wir suchen hier nicht ein unnöthige Subtilität, sondern es hat große Ursache, warum man in diesen Fragen ein gewissen Bericht muß haben." Die Lehre vom Glauben rühmt Melanchthon „als das Hauptstück im christlichen Wesen" (44, 8), als den „praecipuus locus doctrinae christianae, den höchsten fürnehmsten Artikel der ganzen christlichen Lehre, an dem ganz viel gelegen ist" (87, 2. 3), als die „große, tapfere, hochwichtige Sache und den so edlen, großen Schatz, daran es gar gelegen" (87, 4), als die „edel Erkenntniß" (97, 60) und den „fürnehmsten Artikel des Evangeliums". (67, 52.) „Das Evangelium zwinget" — sagt die Apologie 56, 20 —, „daß man die Lehre vom Glauben solle und müsse in Kirchen treiben, denn es muß je der fürnehmste Artikel des Evangeliums erhalten werden, daß wir die Gnade Gottes durch den Glauben an Christum ohn unser Verdienst erlangen und nicht durch Dienst, von Menschen eingesetzt, verdienen." (67, 52.) Und abermals 188, 19: „Denn diese Lehre muß für allen Dingen erhalten werden und stehen bleiben, daß wir durch den Glauben Vergebung der Sünde erlangen, nicht durch unser Werke, die vor oder nach geschehen, wenn wir bekehrt oder neu geboren sein in Christo."

Nicht müde wird die Apologie, die Lehre von der Rechtfertigung zu preisen als den Artikel „ohne welchen kein arm Gewissen ein rechten beständigen gewissen Trost haben kann“ (87, 4), als den „ewigen Trost für arme Gewissen, daran es gar gelegen“ (87, 4), als die Lehre, welche frommen, erschrockenen Gewissen ,,piam et salubrem et uberrimam consolationem“ darbiete (139, 178 und 182), die Lehre, welche zwar bei „unversuchten Leuten sehr veracht wird, aber den blöden und erschrockenen Gewissen sehr tröstlich und heilsam ist“ (45, 15), als den „großmächtigen Trost in allen Anfechtungen, leiblichen und geistlichen, es komme zu sterben oder zu leben“ (97, 60), den Trost, von dem „fromme Herzen und christliche Gewissen sich in keinem Wege lassen abführen, weil sie da haben ein gewissen, starken, ewigen Trost wider die Sünde, Teufel, Tod, Hölle“, während alles andere ein „Sandgrund ist und nicht besteht in Anfechtungen“ (103, 85), einen Trost, für den christliche Herzen „nicht tausend Welt nähmen“. (102, 84.)

„Diese Lehre allein — heißt es 143 — erhält die christlichen Gewissen in Anfechtungen und Todesängsten. Und es wäre auch nicht möglich, daß ein Heiliger, wie groß und hoch er ist, wider das Anklagen göttlichen Gesetzes, wider die große Macht des Teufels und endlich wider die Verzweiflung und Angst der Hölle sollt bleiben oder bestehen können, wenn er nicht die göttliche Zusage, das Evangelium, wie einen Baum oder Zweig ergriffe in der großen Fluth, in dem starken, gewaltigen Strome, unter den Wellen und Bulgen der Todesangst, wenn er nicht durch den Glauben sich an das Wort, welches Gnade verkündigt, hielte, und also ohne alle Werke, ohne Gesetz, lauter aus Gnaden, das ewige Leben erlanget.“ — „Denn — so fügt die Apologie 149 und 150 hinzu — denn wie ist es möglich, daß ein Herz oder Gewissen könne zu Ruhen kommen oder die Seligkeit hoffen, wenn in Anfechtungen und Todesängsten für Gottes Urtheil und Augen unser Werk so gar zu Staub werden, wo es nicht durch den Glauben des gewiß wird, daß wir selig werden aus Gnaden um Christus willen, nicht um unser Werk, um unser Erfüllung des Gesetzes. . . . Das ist der rechte beständige Trost, welcher in Anfechtungen bestehet, damit die Herzen und Gewissen können gestärkt und getröstet werden, nämlich daß um Christus willen durch den Glauben uns Vergebung der Sünde, Gerechtigkeit und ewiges Leben gegeben wird.“ Zumal in articulo mortis sei diese Lehre es allein, welche dem Herzen Trost geben könne. In der Apologie heißt es 182, 84: „So hat das auch gar keinen Zweifel, daß diese Lehre allein ein recht gewisser Trost ist, die Herzen und Gewissen in rechtem Kampf und in agone des Todes und Anfechtung zu stillen, zu trösten, wie es die Erfahrung gibt.“ Und abermals 221, 85: „Wer wollt ihm doch nicht wünschen an seinem letzten Ende, daß er in Bekenntniß des Artikels sterben möcht, daß wir Vergebung der Sünde durch den Glauben, ohn unser Verdienst und Werk durch das Blut Christi erlangen? Es gibt die Erfahrung, wie die Mönche selbs bekennen

müssen, daß sich die Gewissen nicht lassen stillen, noch zufrieden bringen, denn durch den Glauben an Christum. Und die Gewissen können kein rechten, beständigen Trost haben in den großen Aengsten an der Todesstunde und in Anfechtung wider das große Schrecken des Todes, der Sünde, wenn sie nicht an die Zusage der Gnade in Christo sich halten. Auch können sie keinen beständigen Trost haben wider den Teufel, welcher dann erst stark die Herzen dränget, ängstet und zur Verzweiflung reizet, und alle unser Werk in einem Augenblick wie den Staub hinweg bläset, wenn sie nicht an dem Evangelio, an dieser Lehre festhalten, daß wir ohn unser Verdienst durch das theure Blut Christi Vergebung der Sünde erlangen. Denn der Glaube allein erquickt und erhält uns in dem großen Todeskampf, in den großen Aengsten, wenn keine Creatur helfen kann, ja, wenn wir außerhalb dieser ganzen sichtlichen Creatur von dannen in ein ander Wesen und Welt sollen abscheiden und sterben."

Diese Lehre von der Rechtfertigung ist es nach der Apologie auch allein, „welche zu klarem richtigen Verstande der ganzen heiligen Schrift fürnehmlich dienet, und zu dem unaussprechlichen Schatz und dem rechten Erkenntniß Christi allein den Weg weiset, auch in die ganze Bibel allein die Thür aufthut". (87, 3.) „Haec doctrina de justitia fidei non est in ecclesia Christi negligenda, quia sine ea non potest *officium Christi* conspici. . . . Atqui nos opportet retinere evangelium et doctrinam de promissione propter Christum donata." (149, 256.) Und die Geschichte lehrt's, „wo man die Gerechtigkeit des Glaubens nicht lauter und rein gelehret und geprediget hat, da haben sich auch andere Irrthümer in die Christenheit eingeflochten". (67, 52.) „Denn alsbald wenn man (zum Beispiel 149 und 150) den Widersachern zulässet, daß die Werk das ewige Leben verdienen, bald spinnen sie diese ungeschickte Lehre daraus, daß wir vermögen Gottes Gesetz zu halten, daß wir keiner Barmherzigkeit bedürfen, daß wir für Gott gerecht sein, das ist, Gott angenehm durch unsere Werke, nicht um Christus willen, daß wir auch opera supererogationis und mehr thun können, denn das Gesetz erfordert. Also wird dann die ganze Lehre vom Glauben gar untergedruckt. Soll aber ein christliche Kirche sein und bleiben, so muß je die reine Lehre von Christo, von Gerechtigkeit des Glaubens erhalten werden. Darum müssen wir solche große pharisäische Irrthume anfechten, damit wir den Namen Christi und die Ehre des Evangelii und Christi erretten und den christlichen Herzen ein rechten, beständigen, gewissen Trost erhalten." „Quis — ruft darum Melanchthon 151, 277 aus — quis non videt hunc articulum, quod fide consequamur remissionem peccatorum, verissimum, certissimum et maxime necessarium esse omnibus christianis? Quis ad omnem posteritatem, audiens talem sententiam damnatam esse, judicabit auctores hujus condemnationis ullam Christi notitiam habuisse?" — So weiß Melanchthon in der Apologie diesen Artikel von der Rechtfertigung nicht hoch genug zu rühmen und

als den wichtigsten von allen herauszustreichen. Wie ein güldener Faden zieht sich darum auch diese Lehre, ohne welche die Kirche nicht sein kann, aus welcher gerade die lutherische Kirche herausgeboren ist wie der Thau aus der Morgenröthe, durch die ganze Apologie wie durch die ganze Augustana hindurch. Die Lehre von der Rechtfertigung ist den lutherischen Bekennern ein Prüfstein der Wahrheit für andere Lehren, und was mit derselben streitet, weisen sie als Irrthum zurück. Sie ist der Kernpunkt, an den sich alle andern Lehren ansetzen, der Mittelpunkt, um den sich alle andern schaaren und sammeln. Seite 96 wird dieser Artikel von der Rechtfertigung bezeichnet als die „causa finalis historiae", als der Artikel, in welchen alle andern auslaufen und ausmünden. Alle andern Hauptartikel von Christi Geburt, Leiden und Auferstehen zielen auf diesen hin: „Ich glaube die Vergebung der Sünden." Und könnte man in seinem Glauben nicht bei diesem endlich anlangen und ausruhen, so wäre das Bekenntniß der übrigen Artikel zwecklos und umsonst. „Ad hunc articulum — so heißt es 96, 51. 52 — referri cetera oportet. Denn im Symbolo stehet je dieser Artikel: Vergebung der Sünde. Darum ist's nicht genug, daß ich wisse oder gläube, daß Christus geboren ist, gelitten hat, auferstanden ist, wenn wir nicht auch diesen Artikel, **darum** das alles endlich geschehen, gläuben, nämlich: Ich gläube, daß mir die Sünden vergeben sein. Auf den Artikel muß das andere alles gezogen werden, nämlich, daß um Christus willen, nicht um meines Verdienstes willen uns die Sünden vergeben werden."

Diese hohe Wichtigkeit schreibt nun die Apologie dem Artikel von der Rechtfertigung nicht zu aus zufälliger, willkürlicher, sectirerischer Vorliebe für diese Lehre, sondern deshalb, weil sie aus der Schrift lebendig erkannt hat, daß diese Lehre wirklich central, der Brennpunkt ist, in dem alle Strahlen göttlicher Gnadenwahrheiten zusammenlaufen und daß auch die Erfahrung aller frommen Leute und angefochtenen Gewissen dem Zeugniß gibt. „Gar nahe in allen Syllaben der Bibel" werde der Glaube gelobt und gepriesen „für den allerhöchsten, edelsten, heiligsten, größten, angenehmsten, besten Gottesdienst." (220, 80. 82.) „Denn daß dieser Artikel gewißlich göttlich und wahr ist — heißt es 220, 82 —, und daß dies die heilige göttliche Wahrheit sei, könnten wir hie gar nahe unzählige Sprüche der Schrift fürbringen, auch aus den Vätern. Und ist gar nahe keine Syllabe, kein Blatt in der Bibel, in den fürnehmsten Büchern der heiligen Schrift, da das nicht klar gemeldet wäre." „Wer die Bibel in die Hand nimmt und mit Ernst liest, der merkt bald, daß allenthalben in der Schrift diese Lehre gegründet ist." (221, 87.) In den Briefen Pauli sei dieser Artikel central. „Paulus — so heißt es 103, 87 — Paulus in der Epistel zu den Römern handelt fürnehmlich dieses Stück, wie ein Mensch für Gott fromm werde, und beschleußt, daß alle, die da gläuben, daß sie durch Christum ein gnädigen Gott haben, ohn Verdienst durch den Glauben

für Gott fromm werden. Und diesen gewaltigen Beschluß, diese Proposition, in welcher gefasset ist die Häuptsache der ganzen Episteln, ja der ganzen Schrift, setzet er im dritten Capitel mit dürren klaren Worten also: So halten wir es nu, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben. Röm. 3, 28." „Und — so fährt die Apologie 104, 88 fort — daß niemands denken darf, als sei Paulo dieses Wort (der Mensch wird gerecht allein durch den Glauben) entfahren, so führet er das nach der Länge aus im 4. Cap. zu den Römern und erholet solches in allen seinen Episteln." Darum ist es „wahrlich Wunder — 107. 108 — daß die Widersacher können so blind sein, und so viel klarer Sprüche nicht ansehen, die da klar melden, daß wir durch den Glauben gerecht werden, und nicht aus den Werken. Wo denken doch die armen Leute hin? Meinen sie, daß die Schrift ohne Ursachen **einerlei** so oft mit klaren Worten erholet? Meinen sie, daß der Heilige Geist sein Wort nicht gewiß und bedächtlich setze oder nicht wisse, was er rede?" Ja, dafür, daß der Glaube an Christum allein Vergebung bringt, zeugen nach 102, 83 Christus und alle Apostel und Propheten, Apost. 10, 43., und das sei wahrlich kein sectirerisches Zeugniß. „Das, mein ich — sagt Melanchthon —, heißt recht die christliche Kirchen oder katholische Kirche allegirt. Denn wenn alle heilige Propheten zeugen, das ist je ein herrlich, groß, trefflich, stark Decret und Zeugniß. Solch stark Zeugniß aller heiligen Propheten mag billig ein Beschluß heißen der katholischen christlichen Kirchen. Denn auch ein einiger Prophet gar groß bei Gott geacht und ein Weltschatz ist. Derselbigen heiligen Kirchen und dem einträchtigen Munde aller Propheten sollen wir billiger gläuben, denn den heillosen gottlosen Sophisten, so die Confutation gemacht haben und Christum so unverschamt lästern." (220, 80.) „Die Widersacher schreien wohl, sie seien die christliche Kirche, und sie halten, was die catholica, gemeine Kirche hält. Petrus aber, der Apostel, hie in unser Sache und unserm höchsten Artikel rühmet auch ein catholica, gemeine Kirche, da er sagt: Dem JEsu geben Zeugniß alle Propheten, daß wir Vergebung der Sünden erlangen durch seinen Namen. Ich meine je, wenn alle heilige Propheten einträchtig zusammen stimmen (nachdem Gott auch ein einigen Propheten für ein Weltschatz achtet), solle je auch ein Decret, ein Stimme und einträchtig stark Beschluß sein der gemeinen, katholischen, christlichen, heiligen Kirchen und billig dafür gehalten werden. Wir werden weder Pabst, Bischof noch Kirchen die Gewalt einräumen, wider aller Propheten einträchtige Stimme etwas zu halten oder zu schließen." (178, 66.) — Daß also die Apologie mit Luther die Lehre von der Rechtfertigung als den Kern und Stern der ganzen christlichen Lehre betrachtet, hat sie von der heiligen Schrift selber gelernt.

Eben dies nun, was die Schrift so klar bezeugt, findet die Apologie auch bestätigt in dem Zeugniß der Väter und in der Erfahrung aller „gottesfürchtigen, frommen, ehrbaren, christlichen Leute und versuchten Herzen und

Gewissen in aller Welt, in allen Nationen, die wohl verstehen, merken und urtheilen mögen." 270, 99; 262, 62; 258, 41. „Scimus enim ea — sagt Melanchthon 151, 268 von dem, was er von der Rechtfertigung geschrieben — consentanea esse scripturis propheticis et apostolicis, sanctis patribus, Ambrosio, Augustino et plerisque aliis et universae ecclesiae Christi, quae certe confitetur Christum esse propitiatorem et justificatorem." Und „gottesfürchtige, fromme Herzen, die da wohl wissen, warum Christus gegeben ist, die da nicht für aller Welt Güter und Königreiche entbehren wollten, daß Christus nicht unser einiger Schatz, unser einiger Mittler und Versöhner wäre, die müßten sich hie entsetzen und erschrecken, daß Gottes heiliges Wort und Wahrheit so öffentlich von armen Menschen verachtet und verdammt wird". (220, 82.) Versuchte Leute, welche wie Luther die Schrecken der Sünde und des aufgeweckten Gewissens erfahren haben, geben nach der Apologie alle dem Zeugniß, daß diese Lehre vom Glauben „den blöden und erschrockenen Gewissen sehr tröstlich und heilsam ist". (45, 45.) „Dieses Erkenntniß — heißt es 97, 60 — ist gar ein edel Erkenntniß und ein großmächtiger Trost in allen Anfechtungen, leiblichen und geistlichen, es komme zu sterben oder zu leben, wie fromme Herzen wissen", und abermals 93, 39 und 108, 118: „Aber fromme Herzen, die es im rechten Kampf mit dem Satan und rechten Aengsten des Gewissens erfahren haben, die wissen wohl, daß solche Worte und Gedanken — vom eigenen Werk — eitel Gedanken, eitel Träume sind, und sehen hie und merken, wie ganz überaus hochnöthig diese Lehre vom Glauben ist; denn durch die allein lernet man Christum erkennen und seine Wohlthat, und durch die Lehre finden die Herzen und Gewissen allein rechte gewisse Ruhe und Trost." „Und so gottesfürchtige, fromme, ehrbare Leute diesen allerwichtigsten Handel nach Nothdurft bedenken werden, und diese unsere, ja, Christi und der Apostel Lehre halten gegen so viel ungeschickter, verworren, kindische Disputation und Bücher der Widersacher, so werden sie befinden, daß sie das allerhöchste, nöthigste Stück, nämlich vom Glauben an Christum, ohne welches niemand etwas Rechtschaffenes, Christliches lehren oder lernen mag, gar haben ausgelassen, dadurch allein die Gewissen mögen rechten Trost haben." (201, 81.) — Wenn darum die Apologie die Lehre von der Rechtfertigung als den Kern und Stern der ganzen christlichen Lehre betrachtet, so thut sie dies mit dem klaren Bewußtsein, daß ihr eben diese Stelle die heilige Schrift selber zuweist und die Kirche in ihren Lehrern und die Erfahrung der Christen das bestätigt, daß ihr gerade diese Stelle gebührt.

Von den Widersachern, von welchen Luther an Melanchthon während den Versammlungen in Augsburg geschrieben hatte: „Für meine Person ist ihnen schon allzuviel nachgegeben in der Apologie (Augustana)", erwartet nun auch Melanchthon nichts mehr und gibt sich in der Apologie solchen Gedanken, daß sie doch noch für die Wahrheit gewonnen werden möchten,

nicht mehr hin. „Speramus — sagt Melanchthon 75, 16 — aequiora de nobis judicia posteritatis fore, nach dieser Zeit werden Leut sein und unser Nachkommen, die gar viel anders und mit mehr Trauen von diesen Sachen urtheilen werden." Den Päbstischen liege mehr am Irdischen und an der Philosophie, als am Evangelio. „Constat enim — heißt es 151, 269 — pontificibus magis curae esse dominationem suam, quam evangelium Christi. Et plerosque compertum est palam Epicuraeos esse. Theologos constat plura ex philosophia admiscuisse doctrinae christianae, quam satis erat."

Obwohl darum die Apologie auch nicht schweigen kann und will von den vielen andern Greueln, Mißbräuchen und Irrlehren, womit das Pabstthum die Kirche entstellt hat, so ist ihr doch dieses das größte und greulichste Verbrechen an der Christenheit, „daß sie — die Römischen — diesen edlen, hochnöthigen, fürnehmsten Artikel, ohne welchen niemands Christum erkennen wirdet, jämmerlich *besudelt*, und den hohen, theuren Schatz der Erkenntniß Christi oder was Christus und sein Reich und Gnade sei, *gar unterdrücket* und dem armen Gewissen ein solchen, so edlen, großen Schatz und ewigen Trost, daran es gar gelegen, *jämmerlich geraubet*". (87, 4; 97, 60.) Ja, das sei der große Jammer in der Kirche, daß „die Widersacher nichts verstehen noch wissen, was Vergebung der Sünde, was Glaube, was Gnade, was Gerechtigkeit sei" (87, 4.), nichts verstehen, „was Christus ist, oder wie es zugeht, wenn ein Mensch für Gott gerecht wird". (124, 101.) „Von dem Erkenntniß Christi aber — so heißt es 213, 44 —, vom Glauben, vom Trost der Gewissen können sie nichts predigen, sondern dieselbige selige Lehre, das liebe, heilige Evangelium nennen sie *Lutherisch*." „Das allerhöchste nöthigste Stück, nämlich vom Glauben an Christum, ohne welches niemand etwas Rechtschaffenes, Christliches lehren oder lernen mag, dadurch allein die Gewissen mögen rechten Trost haben, haben sie gar ausgelassen." (201, 81.) „Und Trotz, es trete noch einer herfür, der aus ihren Büchern ein einigen Menschen unterrichte, wem gewiß die Sünde vergeben sind. Lieber HErr Gott, wie siehet man da Blindheit, wie wissen sie so gar nichts davon, wie sind ihre Schriften eitel Nacht, eitel Finsterniß!" (168, 6.) Die Erkenntniß Christi habe sich zwar allezeit bei einigen Frommen erhalten (151, 272), aber die Widersacher seien den Scholastikern gefolgt, die zwar berühmte Männer, „magni et ingeniosi homines", gewesen seien (126, 108), aber die armen Gewissen auf eigene Werk und den Trost vom Glauben in Predigten nicht getrieben hätten. (45, 19.) Melanchthon sagt: „Wenn man alle sententiarios über einen Haufen zusammen schmelzet, die doch großen Titel führen, denn etliche nennen sie engelisch, angelicos, etliche subtiles, etliche irrefragabiles, das ist, Doctores, die nicht irren können, und wenn man sie alle läse, so werden sie alle mit einander nicht so nütz sein, Paulum zu verstehen, als der einige Spruch Ambrosii." (106, 105.) „Nam de hac fide, quae credit nobis patrem

propitium esse propter Christum, nulla apud scholasticos syllaba extat." (150, 258.) Sie lehren und schreiben „nicht ein Wort, nicht ein Titel vom Glauben, welches schrecklich ist zu hören". (109, 121.) Und abermals heißt es 167, 66: „Nu aber ist von Christo, vom Glauben, von Vergebung der Sünde nicht ein Syllaba, nicht ein Titel in so viel großen Büchern ihrer Decretal, ihrer Comment, ihrer Summisten, ihrer Confessional; da wird niemand ein Wort lesen, daraus er Christum, oder was Christus sei, möge lernen." „Diesen Scholastikern — sagt Melanchthon — folgen unsere Widersacher und verwerfen diese höchste Lehre vom Glauben und sind so verstockt und blind, daß sie nicht sehen, daß sie damit das ganze Evangelium, die göttliche Verheißung von der Vergebung der Sünde und den ganzen Christum unter die Füße treten." (109, 121.) Auch bei ihnen finde sich „vom Glauben und Erkenntniß Christi nicht eine Syllaba, nicht ein Titel in allen ihren Büchern". (95, 47.) „Und darum — sagt Melanchthon 95, 47 — schelten wir auch die Widersacher, daß sie allein das Gesetz lehren von unsern Werken und nicht das Evangelium, das da lehret, daß man gerecht werde, wenn man an Christum gläubet."

Obgleich nun die Römischen selber nicht verneinen konnten, daß durch die Lutheraner „viel und die höchsten, nöthigsten Artikel der christlichen Lehre, ohne welche die christliche Kirche sammt der ganzen christlichen Lehre und Namen würde vergessen und untergehen, wieder an Tag bracht sein" (76, 17.), so haben sie doch, anstatt diese Lehre mit Lob und Dank gegen Gott, wie so viele fromme Gewissen dies gethan (76, 18.), anzunehmen, dieselbe vielmehr apertis verbis verdammt und verflucht. „Bulla Leonis X. damnavit articulum maxime neccessarium, quem omnes christiani teneant et reddant, videlicet non esse confidendum, quod simus absoluti propter nostram contritionem, sed propter verbum Christi (Matth. 16, 19.): Quodcunque ligaveris etc. ..." sagt Melanchthon (151, 275), und abermals (222, 88): „Denn an diesem Orte hat mich bewegt so heftig zu klagen die greuliche, unverschämte, übermachte, fürgefaßte Bosheit der Widersacher, da sie mit klaren Worten setzen, daß sie diesen Artikel verwerfen, daß wir Vergebung der Sünde erlangen nicht durch unser Werk, sondern ohne Verdienst durch den Glauben an Christum." „Im XX. Artikel setzen sie klar diese Wort, daß sie unsere Lehre verwerfen und verdammen, da wir sagen, daß die Leute durch gute Werke nicht verdienen Vergebung der Sünde. Das merke jedermann wohl: eben den Artikel verdammen und verwerfen sie mit klaren Worten." 220, 78; 156, 22; 151, 275—278; 179, 67; 176, 59; 178, 66—68.

Ja, also gar sei der schändlich greulich Irrthum von der Werklehre bei den Papisten eingerissen, und so völlig fremd sei ihnen die Lehre Pauli vom Glauben geworden, daß sie nur Spott und Hohn für dieselbe übrig hätten und Paulum selber nicht verschonten. (89, 16.) „Die Widersacher

— schreibt Melanchthon 176, 60 — bellen wider die Lehre vom Glauben wie die wüthenden Hunde, und unterstehen sich die Lehre vom Glauben mit dem Schwert und Feuer zu tilgen. Sie erwürgen die Priester und viel andere fromme, ehrliche Leute keiner andern Ursache halben, denn daß sie allein öffentliche, schändliche Mißbräuche anfechten. Sie wollten gerne, daß alle die todt wären, die wider ihre gottlose Lehre mit einem Wort mucken." (127, 116.) „Darum ist gnug am Tag, was das für ein fein christliche Kirche sei, die nicht allein durch öffentliche, geschriebene Decret und Mandat diesen Artikel, nämlich daß wir Vergebung der Sünde ohne Werke durch den Glauben an Christum erlangen, verdammen darf, sondern auch über dem Bekenntniß dieses Artikels unschuldig Blut verdammen und erwürgen." (179, 67.) „Sie dürfen Gebot ausgehen lassen, daß man fromme, redliche Leute, die also lehren, solle verjagen, und trachten ihnen durch allerlei Tyrannei als die Bluthunde nach Leib und Leben." (178, 68.) Von dieser römischen Blutgier gegen die Bekenner der Gerechtigkeit des Glaubens berichtet Melanchthon 151, 278: „Et accepimus in hoc conventu quendam reverendum patrem in senatu imperii, cum de nostra confessione sententiae dicerentur, dixisse nullum sibi consilium videri utilius, quam si ad confessionem, quam nos exhibuissemus *atramento* scriptam, *sanguine* rescriberetur" und fügt hinzu: „Quid diceret crudelius Phalaris?"

So steht im Artikel von der Rechtfertigung zwischen den Lutherischen und den Papisten These und Antithese einander contradictorisch gegenüber. Schon in Augsburg haben die Römischen den Fluch über die Lehre vom Glauben ausgesprochen, den sie später im Tridentinum formulirten und fixirten. Was die Apologie rühmt als den Grundartikel der ganzen christlichen Lehre, verdammt die Confutation als Ketzerei. Was die Lutherischen für das Nöthigste und Tröstlichste für fromme Christen halten, dafür haben die Römischen keinerlei Verständniß, ja, das verlachen und verspotten sie als Thorheit. Gerade diejenigen, welche die Apologie als die rechten Kinder Gottes und die wahren Glieder der Kirche beschreibt, verflucht das Pabstthum als Ketzer und verfolgt sie als die Erzfeinde der Kirche. Wo die Apologie Ja, sagt die Confutatio Nein und wo die Apologie Nein, sagt die Confutatio Ja. „Im vierten, fünften und sechsten und hernach im zwanzigsten Artikel — so heißt es 86, 1 — verdammen die Widersacher unser Bekenntniß, daß wir lehren, daß die Gläubigen Vergebung der Sünde durch Christum ohne alle Verdienst allein durch den Glauben erlangen, und verwerfen gar trotzlich beides. Erstlich, daß wir nein dazu sagen, daß den Menschen durch ihren Verdienst sollten die Sünden vergeben werden. Zum andern, daß wir halten, lehren und bekennen, daß niemand Gott versöhnet wird, niemands Vergebung der Sünde erlanget, denn allein durch den Glauben an Christum." F. B.

Die Anfänge des Papstthums.

(Fortsetzung.)

Nach dem Tode des Siricius war von Ende 393 bis Ende 401 Anastasius Bischof von Rom. Derselbe schreitet nach päpstlicher Weise auf eben der Bahn einher wie sein Vorgänger. Die Stellung, die Christo allein gebührt, daß er das Haupt der Kirche, seines geistlichen Leibes, ist, beansprucht Anastasius für sich. Als er in dem durch Rufins Uebersetzung einiger Schriften des Origenes erregten neuen Origenistenstreit das Wort ergriff, erklärte er in einem Schreiben an den Bischof Johannes von Jerusalem,[1]) er werde sich brieflich an „die Theile seines Leibes in den verschiedenen Ländern" wenden, damit keine unheiligen Deutungen aufkämen. Noch deutlicher tritt diese Anmaßung bei seinem Nachfolger Innocenz I. hervor. Auch er fühlt sich als das Oberhaupt der ganzen Kirche. In einem Briefe,[2]) in welchem er dem Bischof Anysius von Thessalonich seine Stuhlbesteigung anzeigt, weist er nicht nur darauf hin, wie sein Vorgänger „das Volk Gottes" mit der ganzen Strenge der kirchlichen Autorität regiert habe, sondern sieht er auch seine eigene unverzügliche Wahl und Weihe darin begründet, daß Gott in seiner Barmherzigkeit eben „seine Kirche auch nicht auf kurze Zeit ohne die Leitung eines Steuermanns — sine rectoris gubernaculo — habe lassen wollen". Der römische Stuhl ist ihm schon schlechtweg die *sedes apostolica*, und dieser Stuhl ist ihm der oberste Richterstuhl, vor den alle wichtigeren Händel, nachdem die Bischöfe geurtheilt hätten, zu bringen wären.[3]) Als später die Gothennoth hereinbrach und 410 Alarich in seinem Grimm die alte Welthauptstadt mit Sturm nehmen ließ, hielt sich zwar der Bischof „wegen der beständigen Drangsal des römischen Volks" in Ravenna auf; aber auch hier nahm er die kirchlichen Angelegenheiten, welche aus den Provinzen an ihn gebracht wurden, entgegen. Damit aber der so vor den „apostolischen Stuhl" geschleppten Händel nicht gar zu viele, er nicht mit jeder Kleinigkeit behelligt werden möchte, führte Innocenz das Institut eines päbstlichen Bevollmächtigten ein, indem er zuerst dem Bischof Rufus von Thessalonich, dessen Diöcese zum ost-römischen Reichsgebiet gehörte, unter dem 17. Juni 412 eine förmliche Commission ausfertigte, kraft welcher der so Bevollmächtigte „unter Zustimmung des HErrn Christus" mit der Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten in Achaja, Thessalien, Alt- und Neu-Epirus, Creta, Dacia Mediterranea, Dacia Ripensis, Mösia, Dardania und Prävalum betraut sein, an Stelle des römischen Bischofs — *nostra vice* — die Sorge für sämmtliche Gemeinden an sich nehmen — *arripe* — die Fälle, welche vor den römischen Stuhl

1) Coustant Epistolae Romanor. Pontificum usq. ad Leonem, p. 723.

2) Coustant, a. a. O., p. 739.

3) Si majores causae in medium fuerint devolutae, ad sedem apostolicam ... post judicium episcopale referantur.

gehörten, bestimmen, die übrigen mit oder ohne Zuratheziehung anderer Bischöfe selber erledigen sollte. Bei dieser Einsetzung seines Vicars beruft sich Innocenz auf Moses, der ebenfalls durch untergeordnete Richter die Rechtspflege in Israel habe üben lassen, womit sich also der römische Oberbischof als den Moses des neutestamentlichen Gottesvolkes seiner Zeit aufspielt, dem die andern Bischöfe untergeordnet wären. Und wie sein Vorgänger Anastasius, so drängt sich auch Innocenz in die Stellung des Hauptes der Kirche, indem er über die seitens der Kirche von Antiochia nachgesuchte und von ihm gewährte Aussöhnung, die endliche Beilegung jener aus der Zeit der arianischen Unruhen stammenden Zwistigkeiten hinsichtlich des antiochenischen Bischofsstuhls, an einen seiner mit auswärtigen Angelegenheiten betrauten Bevollmächtigten schreibt,[1]) „er habe dazu die Hand geboten und jene in seine Gemeinschaft — *in nostra viscera* — aufgenommen, damit die Glieder, welche die Gesundheit suchten, von der Einheit des Leibes nicht lange ferngehalten würden". Redete er so von der Kirche des Morgenlandes, so versteht man um so leichter, daß er im Abendlande seine Autorität geltend machte. So hatte er schon 405 an den Bischof Exsuperius von Toulouse geschrieben, derselbe habe klug gehandelt, indem er in Absicht auf das, was in zweifelhaften Dingen in Acht zu nehmen sei, sich lieber an den apostolischen Stuhl gewandt habe, als sich selber das Urtheil darüber anzumaßen.[2]) Und dem Bischof Decentius von Eugubium gab er zu bedenken, es sei allgemein bekannt, daß das, was Petrus der römischen Kirche überliefert habe, von allen beobachtet werden müsse, wie denn auch das ganze abendländische Kirchenthum und Priesterthum seinen Ursprung von Petrus und seinen Nachfolgern habe.[3]) Ja, er geberdet sich schon wie ein Unfehlbarer. Den Bischöfen von Macedonien gegenüber spricht er seine erstaunte Verwunderung darüber aus, daß sie seine Entscheidungen nicht ungeprüft angenommen haben, wobei er sich wieder darauf beruft, daß alle Angelegenheiten an den „apostolischen Stuhl", als an „das Haupt der Kirchen", zu bringen seien.[4])

---

1) Coustant, a. a. O., p. 849.

2) Dilectio tua institutum secuta prudentium, ad sedem apostolicam referre maluit, quid de rebus dubiis custodiri deberet, potius quam usurpatione praesumpta, quae sibi viderentur, de singulis obtinere. Ad Exsup. Episc. Ep.

3) Cum sit manifestum in omnem Italiam, Gallias, Hispanias, Africam atque Siciliam insulasque intervenientes nullum instituisse ecclesias nisi eos quos venerabilis apostolus Petrus ejusque successores constituerint, sacerdotes. Ep. ad Decent. Episc. Eugub.

4) In quibus (epistolis) multa posita pervidi, quae stuporem mentibus nostris inducerent, facerentque nos non modicum dubitare, utrum aliter putaremus an ita esse posita, quemadmodum personabant. Que cum saepius repeti fecissem, adverti, sedi apostolicae, ad quam relatio quasi ad caput ecclesiarum missa esse debebat, aliquam fieri injuriam, cujus adhuc in ambiguum sententia duceretur. Epist. xxii. ad Episc. Maced.

Alle die genannten Anmaßungen trug Innocenz in besonders unverschämter Weise in einem Handel zur Schau, bei dem er zugleich recht augenfällig die vielgeübte Kunst der Päpste, günstige Zeitumstände auszunutzen, an den Tag legte. Pelagius und Cölestius, die beiden Verkehrer der Lehre von Sünde und Gnade, waren, als es in Rom der Gothen wegen nicht mehr geheuer war, nach Africa gezogen. Während Pelagius seinen Weg fortsetzte und sich nach dem Orient begab, blieb Cölestius vorerst in Africa, und auf einer Synode von Carthago ward seine Lehre besehen und als Irrlehre verdammt. Pelagius hingegen wußte sich auf zwei Synoden, zu Jerusalem und zu Lydda, den von Abendländern, die nicht Griechisch, vor Morgenländern, die kein Latein verstanden, gegen ihn erhobenen Anklagen gegenüber scheinbar zu rechtfertigen und der Verurtheilung zu entgehen. Da Pelagius der römischen Kirche angehörte, wurde über die Untersuchung nach Rom berichtet. In Africa aber war man über die Stellungnahme der Brüder in Palästina betrübt, und nicht nur fuhr jetzt Augustin, der schon aus den Kämpfen mit den Donatisten als streitbarer Mann bekannte Bischof von Hippo, mit schwerem Geschütz gegen den pelagianischen Irrthum vor, sondern derselbe wurde auch auf zweien africanischen Synoden, zu Carthago und Mileve, aufs neue verworfen. Die africanische Kirche und ihre Lehrer wußten also ganz genau, was sie vom Pelagianismus zu halten hatten, und sprachen das auch kräftig und ohne irgend ein Zeichen der Unsicherheit aus. Doch mußte ihnen besonders der verkehrten Stellung der palästinensischen Bischöfe gegenüber daran gelegen sein, daß auch Rom seine Uebereinstimmung mit der geschehenen Verurtheilung erkläre, und dies zu veranlassen, richteten sowohl die genannten Synoden von 416, als auch noch besonders fünf africanische Bischöfe, deren einer Augustinus war, Schreiben an Innocenz, worin sie ihre eigene Stellung definirten und den angesehenen Bischof ersuchten, ihnen beizutreten. Die Darlegung der umstrittenen Lehre, besonders in dem Briefe der fünf Bischöfe, läßt nicht nur erkennen, daß die Schreiber ihrer Sache gewiß und in der Lehre klar und fest waren, sondern macht auch den Eindruck, daß man dem römischen Bischof keine besonders scharfen Augen in Lehrsachen zutraute, obschon man mit Gewißheit erwartete, daß er dem Urtheil der Africaner beipflichten werde, nachdem ihm die Sache genügend klar gemacht war.

Was aber den Africanern nicht eingefallen und in keinem ihrer Briefe gesagt war, das las Innocenz in dieselben hinein, während er manches, das darin stand, geflissentlich ignorirte, beides, um sich als den obersten, alles entscheidenden Richter und als den mit besonderer Weisheit ausgerüsteten Lehrer der Christenheit zu brüsten. Anstatt nämlich einfach und unumwunden anzuerkennen, daß die Africaner auch ohne sein Zuthun nicht nur den pelagianischen Irrthum gründlich durchschaut und widerlegt, sondern auch die Irrlehrer abschließend verurtheilt hatten und ihn nur um seinen Beitritt zu dem, was sie geurtheilt hatten, ersuchten, schrieb er ihnen, als vom „apo-

stolischen Stuhle" her, sie hätten recht gethan, daß sie, der alten Regel folgend, nach welcher man sich stets in der ganzen Welt gerichtet habe, gethan hätten, was besonders, wo es sich um Sachen des Glaubens und der Lehre handle, zu thun sei, daß sie nämlich zu der apostolischen Quelle gekommen wären, aus welcher in alle Provinzen Antworten ergingen, und daß sie über diese schwierigen Fragen die „Geheimnisse" — *arcana* — des apostolischen Ehrensitzes, dem die Sorge für alle Gemeinden obliege, eingeholt hätten. Damit hätten sie, da man nun sehen werde, wie die Irrlehrer durch seine Entscheidung von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen seien, allen Kirchen der ganzen Welt gedient, wie denn nach göttlicher Ordnung auch in den entlegenen Provinzen nichts entschieden werden dürfe, ehe dem römischen Stuhl, von dem gleichsam als aus ihrem Urquell — *fons natalis* — die Wasser der Erkenntniß sich in alle Theile der Welt ergössen, Mittheilung zugegangen sei. Nach dieserlei hochtrabenden Reden hätten die guten Leute in der Provinz wohl erwarten dürfen, daß nun aus dem Born der „Geheimnisse" des erhabenen Stuhles Petri ein Strom tiefer Lehrwahrheit sich ergießen und ihre mangelhafte Erkenntniß bereichern werde. Statt dessen sieht sich Innocenz genöthigt, seine völlige Ermangelung solcher Dienstleistung wiederholt damit zu erklären, daß ja die „gelehrten Bischöfe" in Africa schon alles gesagt hätten, was zu sagen sei.

Leider haben es die africanischen Bischöfe unterlassen, dem Collegen in Rom in Absicht auf sein Gebahren zu sagen, was zu sagen war. Daß sie weit entfernt waren, dem Inhaber des römischen Stuhls einzuräumen, was Innocenz sich anmaßte, sollte sich gleich unter dessen Nachfolger zeigen. Sie waren froh, daß sich Innocenz wenigstens zu der von ihnen vertretenen Wahrheit bekannte und mit ihnen die Irrlehre verwarf und die Irrlehrer verurtheilte. Bald sollten sie erfahren, daß Rom auch anders stehen, mit dem Ansehen des römischen Stuhls die Irrlehrer decken und mit den rechtgläubigen Bekämpfern derselben ins Gericht gehen konnte.

Das geschah unter Zosimus, der als Innocenz' Nachfolger im März 417 den Stuhl bestieg.

Gleich unter den ersten Geschäften, mit denen sich der neue Bischof zu befassen hatte, war wieder der Handel mit Pelagius und Cölestius. Ersterer hatte noch vor dem Tode des vorigen römischen Stuhlherrn ein Glaubensbekenntniß nach Rom entsandt, welches nun an Zosimus überantwortet wurde. Um dieselbe Zeit tauchte auch Cölestius in Rom auf. Diesem gelang es gleich bei der ersten Verhandlung in der Basilica des h. Clemens den Bischof Zosimus von seiner Rechtgläubigkeit zu überzeugen, und der Bischof säumte auch nicht, diesen Befund den Africanern anzuzeigen und sie zur Cassirung ihres Urtheils aufzufordern, wobei er sich wieder auf die Autorität des apostolischen Stuhles berief, den er als die Quelle bezeichnete, aus welcher sich der Friede des Glaubens und der katholischen Gemeinschaft über die ganze Welt ergieße. Ebenso trat er für Pelagius ein, den er als einen

übel Verleumdeten, der von dem Leibe der Kirche und der katholischen Wahrheit niemals getrennt gewesen sei, rückhaltlos rechtfertigte. Dabei ermahnte er die Africaner, künftighin bei der Annahme von Zeugnissen behutsamer zu sein. Doch er sollte bald innewerden, daß er diesmal an Leute gerathen war, die sogar in der Annahme päpstlicher Machtsprüche behutsam sein konnten. In Carthago hielten 214 Bischöfe Synode, besahen, was ihnen Zosimus zumuthete, und erklärten dann prompt, es solle bei dem früheren Urtheil, dem Spruch, den Bischof Innocenz vom Stuhle Petri herab gethan, sein Verbleiben haben. Das zeigten sie dem Rombischof an.

Was that nun hierauf Zosimus? Gestand er ein, daß er in der Hast und infolge mangelnder Behutsamkeit einen Fehler gemacht habe? Nein; denn das wäre ehrlich gewesen und eine Demüthigung. Er versuchte es vielmehr auf gut päpstisch mit der Frechheit und der Unwahrheit, worauf das Papstthum überhaupt gebaut ist. Er benutzte die erlittene Niederlage zu neuer Ueberhebung und leugnete, was er selbst gesagt hatte. In seiner Antwort vom 21. März 418 schrieb er den Africanern:[1] „obgleich die Väter dem apostolischen Stuhl eine solche Autorität verliehen hätten, daß niemand wage, sein Urtheil zu bestreiten, und er dieselbe durch Gesetze und Regeln stets behauptet habe, und die bestehende kirchliche Disciplin dem Namen des Petrus, von dem sie auch selbst herstamme, die schuldige Ehrfurcht erzeige — denn diesem Apostel hätten die alten Canones unter Zustimmung aller eine solche Macht, auch der Verheißung Christi selbst gemäß, eingeräumt, daß er das Gebundene löse und das Gelöste binde, und dieselbe Gewalt auf die unter seiner Zustimmung das Erbe seines Stuhles Antretenden übergehe, indem er sowohl für alle Kirchen, als besonders für diese, in welcher er selbst Bischof gewesen, sorge und nicht dulde, daß irgend ein Privilegium der Kirche irgendwie wankend gemacht werde, welcher er selbst die festen und durch keine Bewegungen zu erschütternden Fundamente seines Namens verliehen habe, welche niemand ohne eigene Gefahr angreifen könne —; obgleich also Petrus die Quelle einer so großen Autorität sei und die später folgenden Bestimmungen der Vorfahren bestätigt habe, so daß durch alle göttlichen und menschlichen Gesetze und Einrichtungen die römische Kirche gefestigt werde, dessen (Petri) Stelle er (Zosimus) nun einnehme, und dessen Gewalt er besitze, wie sie wohl wüßten und als Bischöfe zu wissen verpflichtet seien, so habe er dennoch, obwohl er eine so große Autorität besitze, daß niemand seiner Sentenz widersprechen könne, nichts gethan, was er nicht brieflich ihnen zur Kenntnißnahme mitgetheilt, den Brüdern einräumend, daß er gemeinschaftlich mit ihnen berathe, nicht weil er nicht wisse, was zu thun sei, oder weil er etwas thue, was der Kirche zum Schaden gereiche, sondern mit ihnen habe er gemeinschaftlich verhandelt über den, der bei ihnen angeklagt worden sei und an seinen Stuhl appellirt habe, die

1) Coustant, p. 974.

Vergehungen verurtheilend, die man, wie er sage, ihm fälschlich vorgeworfen. In seinem früheren Briefe habe er dessen ganzes Begehren ihnen auseinander gesetzt und geglaubt, daß derselbe auf ihre Beschwerden genügend geantwortet. Nach der Lectüre ihres jetzt durch den Subdiacon Marcellinus übersandten Briefes habe er erkannt, sie hätten sein Schreiben so aufgefaßt, als habe er dem Cölestius in allen Punkten Glauben geschenkt und, ohne seine Worte zu prüfen, zu jeder Silbe zugestimmt. Nicht leichtfertig dürfe man hinnehmen, was lange und sorgfältig zu erwägen sei. Sie sollten wissen, daß er keine Aenderung getroffen, sondern alles in demselben Stande gelassen habe, in welchem es sich längst befunden, da er ihnen durch seinen Brief angezeigt, daß ihre ihm übersandte Bitte erfüllt werden solle." [1]) Das ist die hastende, verworrene Weise eines Menschen, der sich aus peinlicher Verlegenheit hinauszulügen sucht, wo alle Löcher zu klein sind, und schließlich zum Mißverständniß seine Zuflucht nimmt, wo jedes Mißverständniß ausgeschlossen ist. Aber achten wir darauf, wie es dem übel compromittirten Rombischof besonders darauf ankommt, seine gefährdete Oberhoheit, die Unbestreitbarkeit seiner Aussprüche, die absolute Gültigkeit derselben für die ganze Kirche, die auf das unerschütterliche Fundament des Namens Petri gegründet sei, kurz, die von Anfang bis zu Ende erlogene Autorität des erlogenen Stuhlerben Petri zu retten. A. G.

(Schluß folgt.)

Die Weisheit Gottes im Werke der Schöpfung.

(Psalm 104, 24.)

Der heilige Sänger David hat in seinen Psalmen aus dem Heiligen Geist nicht nur das Lob der Gnade Gottes und des verheißenen Königs und Hohenpriesters gesungen, sondern auch die Weisheit und Güte Gottes in der Natur gepriesen. Und wenn der Psalmist schon vor 3000 Jahren den Schöpfer aller Creaturen mit den Worten preist: „Du hast sie alle weislich geordnet", so muß auch die heutige Naturwissenschaft, wenn sie nicht blind ist, in dieses Lob Gottes einstimmen. Ulrici sagt in seinem streng wissenschaftlichen Werke „Gott und die Natur": „Von welcher Seite wir auch die gegebene Welt, die Natur und die Menschheit in ihrer Entwickelung und Fortbildung betrachten mögen, — je tiefer wir forschend und erkennend in das Verständniß derselben eindringen, desto glänzender rechtfertigt sich der uralte Glaube an das Dasein eines schaffenden und erhaltenden, mit Weisheit und Güte waltenden Gottes. Und die neuere Naturwissenschaft, eben weil sie tiefer als je zuvor in die Natur der Dinge eingedrungen, weit

1) Langen, Röm. Kirche I, 755 f.

entfernt, diesen Glauben zu erschüttern, dient ihm vielmehr zu neuer Bestätigung und tieferer Begründung." (S. 613.)

1 Mos. 1. wird uns die Schöpfung der großen Werke Gottes beschrieben. Wir wollen sehen, wie sehr auch vor der genauesten Forschung die „weise Ordnung" der Werke der Schöpfung stehen bleibt, ja, durch sie recht an den Tag tritt, daß auch die Wissenschaft mit Sirach sagen muß, „die Weisheit ist ausgeschüttet über alle seine Werke". 1, 10. Wenn die neuere Wissenschaft, die in vielen Stücken ja Großes erreicht hat, diese Weisheit bewundernd zugestehen muß, so mag sie sonst narren und sagen von dem Ursprung aller Dinge, was sie will, die Weisheit in den Werken der Schöpfung kann nur das Werk unsers allweisen, allmächtigen, ewigen Gottes sein, der tausend Mal größer, weiser und schöner als alle Werke ist.

Eine solche Betrachtung der Schöpfung im Licht der Offenbarung stärkt gewaltig den Glauben. Zu diesem Zwecke fordert der HErr selbst die Menschen zum Ansehen seiner Schöpfungswerke auf. Jes. 40, 26.: „Hebet eure Augen in die Höhe und sehet! Wer hat solche Dinge geschaffen?" ꝛc. Und die Propheten weisen wiederholt auf die Schöpfung hin, an der das abgöttische Volk die Herrlichkeit Jehovas ja erkennen könne. Jer. 10, 11. ff.: „So sprechet nun zu ihnen also: Die Götter, so den Himmel und Erde nicht gemacht haben, müssen vertilget werden. . . . Er aber hat die Erde durch seine Kraft gemacht, und den Weltkreis bereitet durch seine Weisheit, und den Himmel ausgebreitet durch seinen Verstand." Und in Zeiten größter Bedrängniß, wo die Gläubigen ihrer gänzlichen Ohnmacht gegenüber dem Trotzen und der Macht ihrer Feinde sich bewußt waren, schöpften sie aus der Allmacht und Herrlichkeit Gottes, die im Werke der Schöpfung sich ihnen offenbarte, auf Grund des Wortes Gottes, mächtigen, gewissen Trost. Darum betet Hiskia in seiner vor Menschenaugen unabwendbaren Bedrängniß durch Sanherib: „HErr Zebaoth, du Gott Israels, der du über den Cherubim sitzest, du bist allein Gott über alle Königreiche auf Erden, du hast Himmel und Erde gemacht." Jes. 37, 16. Und als die Gemeinde zu Jerusalem sah, wie ernstlich die mächtigen Feinde Christi ihren Untergang suchten, hoben sie ihr Gebet an mit den Worten: „HErr, der du bist der Gott, der Himmel und Erde und das Meer und alles, was drinnen ist, gemacht hat." Apost. 4, 24. Die Kinder Gottes aller Zeiten haben die Werke der Schöpfung betrachtet und daraus Stärkung genommen! Wie fein hat Luther das Wort JEsu verstanden und geübt: „Sehet die Lilien auf dem Felde" ꝛc.; „Sehet die Vögel unter dem Himmel" ꝛc.

So wollen wir die 1 Mos. 1. genannten großen Hauptwerke der Schöpfung ansehen, ohne ins einzelne zu gehen, und werden bewundernd einstimmen müssen in die Worte: „HErr, du hast sie alle weislich geordnet", und werden bekennen müssen mit Weisheit Sal. 13, 3.: „Der aller Schöne Meister ist, hat solches alles geschaffen."

Von der Weisheit Gottes zeugt die Schöpfung des Lichts, V. 3.

„Das Nordlicht, eine der glanzvollsten Naturerscheinungen, ... scheint in Beziehung zum Erdmagnetismus zu stehen.... Es erhellt oft die wochenlangen Nächte der traurigen Polarländer." (Schödler.) „Aus diesem Phänomen folgt, daß die Erde mit der Eigenschaft begabt ist, ein Licht von sich zu geben, das von dem Sonnenlicht verschieden ist. Die Stärke dieses Lichtes ist etwas größer als das des Mondes in seinem ersten Viertel. Es ist zu Zeiten stark genug, um Gedrucktes bei seinem Schein zu lesen. Dieses Licht, das die Erde fast beständig nach den Polen hin ausgehen läßt, erinnert uns an das Licht des Planeten Venus, dessen eine Seite, die von der Sonne nicht erleuchtet wird, oft in einem schwachen phosphorescirenden Lichte schimmert. Es ist möglich, daß auch andere Planeten ein Licht besitzen, das aus ihrer eigenen Substanz hervorgeht. Es gibt andere Beispiele der Erzeugung des Erdlichtes in unserer Atmosphäre, wie die bekannten Nebel vom Jahre 1783 und 1831, welche ein wahrnehmbares Licht während der Nacht von sich gaben." (A. v. Humboldt, citirt von Hartwig in "The Aerial World.")

Wie traurig wären die monatelangen Nächte der Polarländer ohne dieses Licht!

Ein Werk der Weisheit Gottes ist das Firmament mit seiner Atmosphäre, V. 6. „Die Atmosphäre würde nicht im Stande sein, das Athmen und damit den Lebensproceß von Pflanze und Thier zu erhalten, wenn sie nicht gerade so (aus Sauer- und Stickstoff) zusammengesetzt wäre.... Eine geringe Abänderung ihrer Composition — z. B. wenn auch nur ihre beiden Elemente chemisch statt mechanisch verbunden wären — würde die Respiration der Pflanzen und Thiere unmöglich machen. Gleichwohl gehen die Thiere fortwährend darauf aus, die Atmosphäre zu decomponiren, denn das Athmen derselben erzeugt fortwährend Kohlensäure, das heißt, verbindet den Sauerstoff der Luft mit Kohlenstoff und trennt damit den Stickstoff vom Sauerstoff. Würde dieser Proceß nicht aufgehalten, und eine Ausgleichung herbeigeführt, so würde die Atmosphäre bald nur aus Kohlensäure und Stickstoff bestehen und damit für Pflanzen und Thiere tödtlich werden. Dem ist dadurch vorgebeugt, daß die Pflanzen (bei Tage) den Kohlenstoff aus der Kohlensäure herausziehen und absorbiren, was für ihr Wachsthum und Bestehen nothwendig ist; damit wird der Sauerstoff wieder frei und mischt sich in der alten Weise mit dem Stickstoff, um von den Thieren absorbirt zu werden. Und dies Zusammenwirken der beiden entgegengesetzten Thätigkeiten ist so bemessen, daß sich die Reinheit der Luft, das ursprüngliche Mischungsverhältniß ihrer beiden Elemente, unter beständigen Schwankungen doch immer wieder herstellt." (Ulrici, Gott und die Natur, 420.) „Wenn die unzähligen zufälligen Stoffe, welche ohne Unterlaß von der Oberfläche der Erde aufsteigen und mit der Atmosphäre sich vermischen, sich in ihrem Schooße anhäuften, so würden sie unzweifelhaft zuletzt dem Dasein der Thiere und Pflanzen ein Ende machen. Aber die Atmosphäre besitzt eine wunderbare, sich selbst reinigende Kraft;

der in ihr befindliche Sauerstoff und das Ozon sind stets darauf aus, alle schädlichen Gase und organischen Substanzen, die ihrem Einfluß ausgesetzt sind, zu vernichten. Die Winde, die Regenniederschläge und die Electricität beschleunigen das Auswerfen alles dessen, das nicht zur Luft gehört, und so bleibt die ungeheure Luftmasse ein Jahrhundert um das andere lebenerhaltend und unverändert mitten im fortwährenden Wechsel. Ein schlagenderes Beispiel der Weisheit und des Plans, sagt Dr. Ellis, ist schwer zu finden." (L. c. 24.)

Von der Weisheit Gottes gibt das Wasser Zeugniß, V. 9. „Diese Flüssigkeit, deren unterscheidendes Merkmal es ist, daß sie fast ohne alle Merkmale ist, verdankt eben dieser Trägheit, dieser Passivität, die ganze Wichtigkeit der Rolle, die sie in der Natur spielt. Wasser ist das eigentliche Lösemittel und der Träger für eine Menge von Körpern, welche, um gegenseitig auf einander zu wirken, erfordern, daß ihre Theilchen sich vereinigen, ihre Substanzen sich gegenseitig durchdringen, mittelst einer so feinen Theilung, welche allein von einer Auflösung bewirkt werden kann. Andere Flüssigkeiten haben unzweifelhaft die Eigenschaft der Absorbtion und Assimilation mit dem Wasser gemein; aber abgesehen davon, daß keine einzige dieselbe in so hohem Grade besitzt, so haben sie den Nachtheil, zu wirken, wo ihre Wirkung unnütz oder sogar schädlich ist, während Wasser, weil es neutral ist, die chemischen Körper, welche es auflöst, nicht ändert. . . . Endlich, Wasser ist unabänderlich und in nicht geringem Verhältniß nöthig zur Bildung organischer und lebendiger Körper." (A. Mangin, Mysteries of the Ocean, 21.) Das gilt insonderheit von dem Wasser des Oceans. „Vor Maurys Untersuchungen erschien der Ocean dem schärfsten Beobachter nichts mehr zu sein als eine ungeheure, todte, unthätige, blinden und wechselvollen Kräften unterworfene Wassermasse. Aber Maury hat nachgewiesen, daß hier, wie in allen andern Theilen des Haushalts der Natur, Harmonie und Ordnung regiert; daß jedes Ding geplant, gewogen und ins Gleichgewicht gesetzt ist." (L. c.) Von wie großer Wichtigkeit sind z. B. die gewaltigen Meeresströmungen für die Reinerhaltung des Oceans, für die ganze Erde und für einzelne Länder! Nun heißt es in dem angeführten Buche weiter: „Auf den Salzen des Meereswassers beruht zum großen Theile nach Maury die Meeresströmung. Daher entsteht die Frage: Woher kommt diese Salzigkeit? Sie ist lange als eine Laune der Natur betrachtet worden. Aber wir wissen jetzt, daß sie, wie jedes andere Phänomen, eine Mission auszurichten, eine Rolle in der großen Weltordnung, in der natürlichen Beschaffenheit der Erde, zu spielen hat. Die Meeresströmung ist durchaus nöthig für die Vertheilung der Temperatur, für die Erhaltung der meteorologischen und climatischen Verhältnisse, welche die Entwickelung des Lebens auf unserm Planeten regieren; und diese Strömung könnte nicht zu Stande kommen oder es würde doch ihre Beschaffenheit sehr bald eine andere werden, wenn die Gewässer des Oceans frisch anstatt salzig wären."

Zweckmäßig ist die bestehende Vertheilung von Land und Wasser. „Bekanntlich übt der Ocean einen mächtigen Einfluß auf die Temperatur der Erde. Dieser Einfluß ist so bedeutend, daß eine wesentliche Veränderung der Größe und Ausdehnung, eine andere Distribution der Land- und Wassermassen alsbald die gesammte Flora und Fauna auf der Erde vertilgen würde. Die bestehende Vertheilung mithin ist allein geeignet zur Erhaltung der lebendigen Geschöpfe." (Ulrici, 422.)

Weise ist die Versorgung aller Geschöpfe mit Wasser. „Gleich einer sorgsamen Mutter, die ohne Aufhören in allen Räumen ihres Hauses herumwandelt, bald hinab zu dem Keller, bald zum Speicher des Oberbodens steigt, um alle die Ihrigen mit dem, was ihnen noth thut, zu versehen, strömt das Wasser der Erde in den Flüssen und Bächen hinab zu dem Meere, steigt von da, nach kurzem Verweilen, als Dampf hinauf in die Luft, träufelt als Thau, ergießt sich als Regen über das durstende Land, sammelt sich auf dem kühlen Gebirge oder auf dem waldigen Hügel zum Quell oder Bach, und rinnt, indem es seine nährenden Gaben rings umher vertheilt, von neuem hinab zur Tiefe. . . . Wie die Luft ins Wasser eindringt und in dieses sich versenkt, so drängt sich das Wasser, in luftiger Gestalt, in die Atmosphäre ein, und gibt den Alpenpflanzen und Moosen des Hochgebirges in solcher Fülle zu trinken, daß kaum die Mittagssonne die perlenden Tropfen hinwegnimmt." (G. Schubert, Spiegel der Natur, 5.)

Die Weisheit Gottes erkennen wir aus der Beschaffenheit des Erdreichs, V. 11. „In dieser Beziehung bemerkt Liebig (Chem. Briefe II, 261): ‚Es gibt in der Chemie keine wunderbarere Erscheinung, keine, welche alle menschliche Weisheit so sehr verstummen macht, wie die, welche das Verhalten eines für den Pflanzenwuchs geeigneten Ackerbodens darbietet. Durch die einfachsten Versuche kann sich jeder überzeugen, daß beim Durchfiltriren von Regenwasser durch die Ackererde dies Wasser keine Spur von Kali, von Kieselsäure, Ammoniak, Phosphorsäure auflöst (wie es sonst thut), daß vielmehr die Erde von allen den Pflanzennahrungsstoffen, die sie enthält, kein Theilchen an das Wasser abgibt; der anhaltendste Regen vermag dem Felde, außer durch mechanisches Wegschwemmen, keine von den Hauptbedingungen seiner Fruchtbarkeit zu entziehen. Die Ackererde hält aber nicht nur fest, was sie an Pflanzennahrungsstoffen besitzt, sondern wenn Regen- oder anderes Wasser, welches Ammoniak, Kali, Phosphorsäure, Kieselsäure in aufgelöstem Zustande enthält, mit Ackererde zusammengebracht wird, so verschwinden diese Stoffe fast augenblicklich aus der Lösung: die Ackererde entzieht sie dem Wasser. Und nur solche Stoffe werden dem Wasser von der Ackererde vollständig entzogen, welche unentbehrliche Nahrungsmittel für die Pflanze sind; die andern bleiben ganz oder größtentheils ungelöst.' ‚Die Ackererde ist also gerade so beschaffen, wie es die Beschaffenheit der Pflanzen, die Erhaltung des Pflanzenreichs fordert.'" (Ulrici, 416.)

Weislich geordnet ist die Pflanzenwelt, V. 11. „Von den organischen Verbindungen (z. B. Albumin, Faserstoff, Casein, Stärkemehl), welche die Chemie als Bestandtheile des Pflanzenleibes nachgewiesen hat, findet sich kein einziger in den Medien (Stoffen), mit welchen die Pflanze in Wechselwirkung treten kann: weder in der Erdrinde, noch im Wasser, noch endlich in der Luft hat man diese organischen Verbindungen nachzuweisen vermocht; sie müssen sich daher, und dieser Schluß ist zwingend, in der Pflanze selbst erst mit ihrer Entwickelung gebildet haben, sie müssen sich während der ganzen Lebensdauer der Pflanze fortwährend neu in ihr erzeugen. Die Pflanze ist das synthetische Laboratorium, in welchem aus unorganischen Materien die zahlreichen organischen Verbindungen gebildet werden, denen wir im Leibe der Pflanzen begegnen." Diese Thatsache stößt die ganze mechanische oder sogenannte Evolutionstheorie um. — Weislich geordnet sind die Pflanzen in Bezug auf die Unveränderlichkeit der Arten. „Ein Eichenblatt wächst ein für allemal anders als ein Ulmenblatt . . . und keine Combination äußerer Bedingungen ist im Stande, . . . einem Eichenblatte die Structur eines Ulmenblattes zu geben. — Diese specifische Qualität des Wachsthums hängt von der Abstammung, von der Species . . . ab. . . . Sie ist etwas historisch Gegebenes, Ererbtes, in der Hauptsache Unveränderliches. Denn wenn es auch gelingt, manche mechanische und chemische Eigenschaften des Gewebes durch äußere Einflüsse zu verändern, so trifft dies doch niemals den eigentlichen Kern der erblichen Merkmale." (L. c. 264.)

Weislich geordnet ist das Licht und die Wärme der Sonne. V. 14. „Alle Vegetation, alles Leben, alle Bewegung auf der Erde würde erlöschen, wenn nicht der Erdkörper genau so viel Wärme durch die Strahlen der Sonne empfinge, als er durch fortwährende Wärmestrahlung an den Weltenraum verliert; und diese Ausgleichung würde unmöglich sein, wenn nicht die ihn umhüllende Atmosphäre die besondere Eigenschaft besäße, diejenigen Wärmestrahlen, welche von mäßig erwärmten Massen herrühren, zu sistiren und gleichsam festzuhalten, während sie Strahlen aus einer Wärmequelle von hoher Temperatur, also die Wärmestrahlen der Sonne, frei ein- und durchläßt. — Trotz dieser kunstvollen Einrichtung würde dennoch keine Bewegung, kein Leben auf der Erde bestehen können, wenn nicht zugleich mit der Wärme das Licht der Sonne mittelst der ihm eigenthümlichen Kraft die chemischen und electromagnetischen Processe anregte und im Gange erhielte. . . . Aber das Gesetz (des Lichtes) könnte nicht wirken oder würde ganz andere Erfolge haben, wenn die Umstände und Verhältnisse, die Beschaffenheit und Ordnung der Dinge anders bestimmt wären. . . . Die Körper, auf welche das Licht fällt, müssen eine ihm entsprechende Beschaffenheit haben; denn nur, wenn sie im Stande sind, die Aetherwellen aufzunehmen, durchzulassen, zu absorbiren oder zurückzuwerfen, kann das Licht seine mannigfaltigen Wirkungen üben. Nur also durch die zusammen-

stimmende Anordnung, durch die ursprüngliche Correlation dieser „Bedingungen" sind die Lichtwirkungen in ihrer Gesetzmäßigkeit möglich. Und nur durch das eigenthümliche, aber ganz bestimmte Verhältniß, in welchem die Licht- und die Wärmestrahlen der Sonne auf die Dinge einwirken, und welchem die Beschaffenheit der mannigfaltigen irdischen Stoffe genau entspricht, vermag die Sonne ihren mächtigen Einfluß auszuüben."

Weislich ist die Ordnung von Tag und Nacht. „Wie ermüdend und verderblich würde für uns Menschen, so wie wir und unser Wohnplatz beschaffen sind, ein unaufhörlicher Tag sein! Die große Sonne, stets über uns und stets auf uns herniederstrahlend, würde uns, anstatt einer Freundin, eine schreckliche Feindin werden, und unser irdischer Wohnplatz würde bald in eine Stätte der Verwüstung umgewandelt werden. Alle die lieblichen Einflüsse der Nacht auf die Thier- und Pflanzenwelt würden fehlen, und ihr freundliches Dunkel, das so viel zur stillen Sammlung und zum ruhigen, erquickenden Schlaf beiträgt, würde nie kommen, uns in seinen sanften Armen zu umfangen und uns zu segnen. Unaufhörlicher Sonnenschein und große Hitze würden schnell tödtliche Krankheit erzeugen und wir würden in unserer traurigen Oede nach der Nacht mit ihren kühlen Schatten und dem Gesäusel ihrer erquickenden Lüfte uns sehnen." (Adams, "The Earth and its Wonders", 70.)

Weise geordnet sind die Himmelskörper. Sir Isaak Newton sagt: „Die wundervolle Anordnung des Sonnensystems kann nur das Werk eines vernünftigen, allmächtigen Wesens sein." Kepler bricht bei der Betrachtung der Himmelskörper in die Worte aus: „Ich danke dir, mein Schöpfer und HErr, daß du mir diese Freuden an deiner Schöpfung, das Entzücken über die Werke deiner Hände geschenkt hast." Wie weislich die Himmelskörper geordnet sind, zeigen folgende Worte des Astronomen Mädler: „Ein echter Naturforscher kann kein Gottesleugner sein. Wer so tief in Gottes Werkstatt schaut und wie wir, Gelegenheit hat, seine Allweisheit und ewige Ordnung zu bewundern, muß in Demuth seine Kniee vor dem Walten eines höheren Geistes beugen." Die Bewegungen der Gestirne sind dem Heiden Cicero so weislich geordnet, daß er schreibt: „Daß es also Götter gibt, ist so klar, daß ich den, der es leugnet, kaum für vernünftig halten kann." (De Nat. Deor. p. m. 172.)

Wie sehr die Weisheit aus allen bisher genannten Werken der Schöpfung hervorleuchtet, hat schon der Heide Cicero klar erkannt, und dessen Worte macht ein Naturforscher der Jetztzeit, Sir John Lubbuch, in seinem Buche: "The Beauties of Nature", zu den seinigen. „Schön", sagt Cicero, „hat Aristoteles bemerkt: Wenn es Menschen gäbe, deren Wohnungen immer unter der Erde gewesen wären, in guten und bequem eingerichteten Häusern, die mit Bildsäulen und Gemälden und mit allem, was ein glücklicher Mensch wünscht, geschmückt wären; und wenn ihnen dann über ein göttliches, majestätisches Wesen Mittheilung gemacht würde und

dann die Erde sich öffnen und sie ihren dunklen Aufenthaltsort verlassen und zu uns kommen sollten: wenn sie dann sogleich die Erde, das Meer und die Himmel erblickten; wenn sie die ausgedehnten Wolken und die Kraft des Windes beachteten; wenn sie die Sonne betrachten und ihre Großartigkeit und Schönheit sehen; wenn sie bemerken die schaffende Kraft der Sonne, insofern als durch die Ausstrahlung ihres Lichtes durch die Himmelsräume der Tag bewirkt wird; und wenn sie, nachdem die Nacht die Erde in Dunkel gehüllt, die mit Sternen besäeten und geschmückten Himmel betrachten; den überraschenden Wechsel des Mondes im Zu- und Abnehmen; den Auf- und Untergang all der Sterne und die unveränderliche Regelmäßigkeit ihres Laufes: wenn sie dies alles sähen, würden sie gewiß schließen, daß es Götter gibt und daß diese Dinge ihre mächtigen Werke sind." (Cicero, De Nat. Deor. p. m. 190.) „Es kann ja an der großen Schöne und Geschäfte (der Werke) derselbigen Schöpfer, als im Bilde, erkannt werden." Weish. 13, 5. H. W.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

In Sachen der Amtsentsetzung der beiden ostindischen Missionare. (Schluß.) „Unsere Amtsentsetzung ging also trotz unsers Protestes vor sich. Auch das half nichts, daß Ende December vier andere Brüder[1]) sich ausdrücklich zu unserer Lehr- und Bekenntnißstellung voll und ganz bekannten und um Einstellung des Absetzungsverfahrens baten! Wie sehr unsere zweite Frage berechtigt war, geht schon aus diesem Absetzungsverfahren hervor, dem wir als rechte Lutheraner — keiner Irrlehre überwiesen oder auch nur angeklagt, bekümmert um das Wohl und Wehe unserer Kirche und Mission, bürgerlich unbescholten und zum Predigt- und Missionsamt nicht für untüchtig oder unwillig befunden — nicht hätten unterworfen werden dürfen, zumal da andere Missionare gegen die Unrechtmäßigkeit des Verfahrens Einspruch erhoben. Aber denen ist ja der Director und das Collegium keine Verantwortung schuldig. Die Missionare haben nur — zu gehorchen! — Somit komme ich zum Schluß noch auf die Gehorsamsfrage und einige andere Punkte in der officiellen Kundgebung des Collegiums. In unserer Vocation sind wir zwar mit den Worten von 1 Petr. 2, 13. zum Gehorsam verpflichtet worden. Trotzdem diese Schriftstelle nur vom staatlichen und häuslichen Regiment handelt, habe ich stets die Vocationsworte ohne Beziehung auf diese Stelle möglichst lutherisch auszulegen ver-

1) Ihre Eingabe circuliren zu lassen, dazu blieb keine Zeit. Sonst würden sich wohl noch mehrere angeschlossen haben.

sucht; der Director hat mich aber belehrt, daß ich damit im Irrthum war. Nach lutherischer Lehre gibt es einen Gehorsam ‚um des HErrn' willen, ‚um des bloßen Gebotes willen' oder ‚Gehorsam' im engeren Sinne, und einen Gehorsam, ein Unterthansein ‚aus Liebe und Freiheit um des Friedens willen'. Jenen können die Eltern von ihren (unmündigen) Kindern, Könige von ihren Unterthanen und Herren von ihren Knechten — auch in gleichgültigen Dingen, in adiaphoris — verlangen (so daß da Widerspruch oder Ungehorsam ipso facto Sünde ist); er ist aber laut Matth. 20, 25. 26. 23, 8. in der Kirche durch Christum selbst verboten! In der Kirche soll man nach Eph. 5, 21. einander unterthan sein, wiewohl man sonst nach Matth. 23, 8. 1 Petr. 2, 9. ꝛc. (vgl. Müller, Symbol. Bücher S. 329: Christus expresse prohibet dominationem inter apostolos; ‚da kann ja keiner sondere Oberkeit oder Gewalt für und über die andern rühmen') einander gleichgestellt ist. Christen sollen mit einander nicht wie Herren mit Knechten, sondern wie Brüder mit Brüdern handeln. Den Gehorsam ‚aus Liebe und Freiheit um des Friedens willen' zu leisten, haben wir uns nie geweigert. Er wurde aber bei jenem Termin (trotz der Vorlesung aus Luthers Hauspostille über Luc. 22, 24—30. am Bartholomäustage) als nicht genügend verworfen, wohl deshalb, weil dabei uns das allgemeine Christenrecht belassen würde, bei unrechten Beschlüssen Veto zu sagen und den Elenchus auszuüben, und die ‚Vorgesetzten' verpflichtet würden, auch ihrerseits sich zu demüthigen und Gehorsam uns gegenüber zu leisten, das heißt, unserm Dringen auf Abstellung eines Unrechtes nachzugeben. Der Pabst will sich aber von niemand richten lassen; er verlangt Gehorsam, ohne zu erlauben, daß man seine Befehle erst prüft, ob sie nicht vielleicht dem Evangelio zuwider seien. Gegen den Vorwurf der Zügellosigkeit, die wir hätten einführen wollen, schützen uns, ganz abgesehen von unserer bisherigen jahrelangen, ordnungsgemäßen Amtsführung und den zu Protokoll gegebenen Erklärungen, schon die Worte in der zweiten Frage: ‚unbeschadet seiner Administrativ-, Executiv- und Disciplinargewalt'. Was dort vom Kirchenrath gesagt worden ist, bezieht sich auch auf das Collegium, wie wir in Tranquebar erklärt haben. Gegenüber dem Vorwurf, wir hätten ein ‚Sonderbekenntniß' für unsere Mission verlangt, das aufzustellen das Collegium nicht für seinen Beruf erklärt, bitten wir zu beachten, daß wir an authentische Declarationen (‚So und so ist nun zu glauben und zu lehren'), wie solche der Pabst trotz Gal. 1, 8. dann und wann wohl abgibt, niemals gedacht haben. Gottes Wort allein soll Artikel des Glaubens stellen, sonst kein Mensch, auch kein Engel. Die Verbalinspiration und Irrthumslosigkeit der heiligen Schrift ist deutlich in Gottes Wort gelehrt und von den Bekenntnissen bezeugt. Dieses ausdrücklich — nicht bloß mit der unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen nichts besagenden allgemeinen Redensart: ‚Das hochw. Collegium bekennt sich ausdrücklich zu Schrift und Bekenntniß' — mitzubekennen und die gegentheilige Lehre — als falsch und für den Bereich

der sich lutherisch nennenden Leipziger Mission unerträglich zu kennzeichnen — dazu hält sich das Collegium nicht berufen. Und doch ist es berufen, darüber zu wachen, daß nicht falsche Lehre in der Leipziger Mission Raum und Freiheit erhalte oder gar durch sie selbst eingeführt werde, — eingedenk des Wortes des großen Heidenmissionars: ‚Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig' und: ‚Hab Acht auf dich selbst und auf die Lehre.' Es heißt auch: ‚Ich glaube, darum rede ich.' Will das Collegium nun die Beantwortung der ersten Frage ablehnen, das heißt, nicht reden, trotzdem die Sachlage es dringend fordert, so liegt der Schluß nahe: es glaubt auch nicht! Bedauerlich ist es, daß das Collegium die Inspirationslehre für eine Meinungssache erklärt hat, und daß man lieber zwei Missionare wegschickt, als sich offen zur rechten Lehre bekennt und ‚nicht irreformable' Missionsstatuten in einem Punkte ergänzt. Eine Berichtigung thatsächlicher Unrichtigkeiten in der Darstellung des Collegiums ist an das ‚Ev.-luth. Missionsblatt' gesandt worden. Ich möchte an dieser Stelle nur noch darauf aufmerksam machen, daß ich nur also vier, nicht sechs Jahre im Missionshause gewesen bin und sechs und ein halb Jahre im Missionsdienst, nämlich zwei Jahre als Kassirer und Druckereivorsteher in Tranquebar, drei Jahre als Missionar von Madras und Chingleput und das letzte Jahr als Missionar von Tanjore und Aneikadu, von der Verwaltung von Panruti und von Manikramam, wo ich eine große Zahl Heiden taufen durfte, ganz abgesehen. Missionar Mohn aber hat unter anderm eine durch Kastenstreit arg zersplitterte Gemeinde übernommen und durch Gottes Gnade als ein rechter Hirte wieder gesammelt. Wer diese Darstellung mit der des Collegiums vergleicht, wird auch hier wohl den Kopf schütteln. Da wir als fortgelaufene Lehrlinge hingestellt werden, ist es freilich nicht zu verwundern, daß trotz des indischen Geldcurses, durch den die Mission ein Drittel von dem den Missionaren, also auch uns, zu gewährenden Gehalte seit Jahren profitirt, das uns zu Folge jahrelangen Missionsdienstes und unfreiwilligen Weggangs von Rechts wegen zukommende und von uns überflüssigerweise noch formell ‚erbetene' Reisegeld in die Heimath uns bis jetzt noch nicht gewährt worden ist.[1]) Wie schwer uns das Scheiden aus der liebgewordenen Arbeit wurde, brauche ich nicht besonders hervorzuheben. Der Herr Missionsdirector bezw. das Collegium trägt eine schwere Verantwortung. Th. Näther."

(Aus der „Freikirche".)

1) Wie Missionar Mohn mittheilt, ist die Bitte um Reisegeld laut Schreiben des Herrn von Schwartz an Missionar Mohn abschlägig beschieden worden!!

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Menschelei unter den Baptisten. Der Sendbote schreibt: „Fragt doch einmal die hinten angesetzten Prediger, denen man auf den Conferenzen nichts zu thun — kein Amt — gab, wie ihnen das gefiel, und dann bringt das Ergebniß davon in den ‚Sendboten'." In der östlichen Conferenz hätten von 163 Brüdern nur 51 an der Arbeit Theil genommen. Das Schreiberamt sei lange Perioden in denselben Händen gewesen. Aus 100 Pastoren hätten 60 kein Amt in der Conferenz gehabt. Zu Predigern wähle man die berühmten Redner der Großstadt. Auch in den Committees werde gewöhnlich ein schon Bevorzugter oben angestellt, ein längst vergessener Prediger als Zweiter aus den Bänken geholt, um ihm zu zeigen, daß er noch etwas gilt, und noch ein Delegat als Dritter hinzugefügt, und die Arbeit könne losgehen. Auf einmal komme der Vorsitzer der Committee, bringe schon die Arbeit auf Papier, setze sich zum Zweiten, dann zum Dritten in die Bank und frage ihn, ob er mit dem Geschaffenen einverstanden sei. Aus gekränkter Bescheidenheit sage dieser Ja. Das eigentliche Programm sei am Mittagstisch unter dem Rath der schon bestehenden Beamten entworfen. Ein und derselbe Bruder stehe auf dem Conferenzprogramm, Sonntagsschulprogramm und auf der Beamtenliste, die Uebrigen müßten sich mit der Ehre bei Gott begnügen. Verkennung der Delegaten schädige das „Gemeininteresse" und auch die Collecte. Die Folge sei, daß der Prediger die Conferenz nicht mehr besuche und die Delegaten ihren Gemeinden erklärten: „Es ist nicht nöthig, daß wir unsern Pastor schicken, da sind ein halb Dutzend Prediger, die thun die Arbeit allein; die andern sitzen einfach da." Der Schreiber im Sendboten schlägt darum vor: Ein stetes Wechseln der Aemter. Gleichmäßige Vertheilung der Arbeit, wobei jeder aus Bescheidenheit kein zweites Amt oder Auftrag übernimmt, bis er gewiß weiß, alle seine Brüder sind schon einmal an der Reihe gewesen ꝛc. — Das sind starke Symptome des ehr- und ruhmsüchtigen alten Adams, welche sich bei den Baptisten kund geben und die man statt mit Gottes Wort zu strafen, nährt. Gebe Gott, daß wir allezeit solche ehrsüchtige Gedanken, als aus dem Fleische stammend, erkennen und niederkämpfen. Hochmuth ist die Mutter wie aller Ketzereien, so auch aller Spaltungen und Zertrennungen in der Kirche.

F. B.

Baptistische Lehre vom Predigtamt. Ueber den Beruf zum Predigtamt spricht sich der „Sendbote" vom 2. und 9. Mai wie folgt aus: „Fassen wir zum Schluß alles, was die heilige Schrift von der Ordination zum Predigtamt lehrt, zusammen, so lautet das Resultat: a. Daß zum Eintritt in das Predigtamt ein göttlicher Ruf die erste, nothwendigste Bedingung ist. b. Daß dieser göttliche Ruf seine biblische Begründung finden muß in einem dreifachen Zeugniß und zwar 1. durch das innere Zeugniß des Geistes, 2. durch das Zeugniß der Gemeinde, 3. durch das Zeugniß derer, die draußen sind. c. *Daß weder Gemeinden, noch Concilien, noch* ordinirende Aelteste irgendwelche Autorität verleihen, sondern daß Gott es ist, welcher alle äußere und innere Ausstattung zur Amtsverwaltung schon vor der Ordination dem Betreffenden geschenkt hat.... Wahrlich, wer vom HErrn zum Predigtamt berufen wird, *der erhält auch eine durch das innere Zeugniß des Geistes so feste Gewißheit des göttlichen Rufes*, daß er mit dem Apostel Paulus spricht 1 Cor. 9, 16.: ‚Denn ich muß es thun; und wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predige.' Die einzige Thür in dasselbe —

Predigtamt — ist nach der Lehre der Schrift der Ruf von oben. Dieser Ruf beruht nun weder auf Einbildung, Selbstsucht oder Anerziehung, sondern er ist in seiner letzten Consequenz schon enthalten im Rathschluß Gottes (Röm. 8, 30.). Er ist angeboren. . . . Wenn der Herr ein Licht anzündet, so leuchtet es denen zunächst, die im Hause sind. Wenn der HErr jemand zum Predigtamt beruft, so wird auch bald eine Gemeinde von dieser inneren besonderen Thätigkeit des Geistes Gottes im Seelenleben eines ihrer Glieder in Kenntniß gesetzt werden. Die Begründung der Berufung des Betreffenden wird sich zeigen in der regelmäßigen Betheiligung am Werk Gottes in der Gemeinde. Durch ernstes Studium in der heiligen Schrift wird der Berufene besondere Klarheit und Freudigkeit entwickeln beim Reden über Gottes Wort in den Versammlungen. Ferner werden die Glieder der Gemeinde durch seinen Umgang und seine abgelegten Zeugnisse bei verschiedenen Gelegenheiten geistlichen Genuß haben; und wenn dann, wie nach Apost. 6, 3—15., das Bedürfniß es erheischt, daß die Gemeinde Männer erwählt zum besonderen Dienst Gottes, dann erhält dieselbe, vom Heiligen Geist geleitet, auch bald die Gewißheit in Betreff der Person, ähnlich wie bei der Wahl des Barnabas und Saulus (Apost. 13, 2.), wo der Heilige Geist, jeden Zweifel beseitigend, die zu Wählenden benennt." — Diese falsche Lehre der Baptisten vom Predigtamt, da sie leugnen, daß die christliche Gemeinde im Namen Gottes dem Prediger das Amt überträgt, führt eben deshalb, weil sie wider die heilige Schrift ist, zu verderblichen Consequenzen für den Prediger sowohl wie für die Gemeinde. Wenn der baptistische Prediger nicht mehr in seinem Herzen das Zeugniß fühlt, daß er von Gott berufen sei, und kommt er in Anfechtungen, so kann er sich nicht etwa an seinen Beruf von der christlichen Gemeinde halten, er muß vielmehr glauben, daß die Verwaltung seines Amtes Gott nicht mehr gefällig ist, und sein Amt niederlegen, bis er wieder fühlt, daß Gott ihn ruft. Thut er dies nicht, so wird er versuchen, auf künstliche Weise das gewünschte, nöthige Gefühl in sich hervorzurufen und so zum Heuchler werden, der sich und andern vorredet, daß er vor andern habe, wovon er doch am wenigsten von allen etwas besitzt. Auch für die christliche Gemeinde ist diese Lehre gefährlich. Eben weil der Schwärmer nicht glaubt, daß er sein Amt und seinen Beruf von der christlichen Gemeinde hat, die ihm den Beruf ausgestellt, sondern unmittelbar von Gott, so hält er es auch für recht, irgendwo in die Gemeinden einzubrechen. Er hat ja, wie er meint, Beruf von Gott, was brauche er den Beruf der Leute! So zieht diese Lehre die für die Kirche so verderblichen „Schleicher" — wie Luther sie nennt — groß. Diesen für die Prediger wie für die Kirche verderblichen Consequenzen entgeht man nur so, daß man mit der Schrift lehrt, daß die christliche Gemeinde selber es ist, welche das ihr von Gott verliehene Amt im Namen Gottes dem Prediger überträgt. F. B.

Die Herrnhuter wollen nicht mehr als „Brüdergemeine", sondern als „Brüder-Kirche" bezeichnet werden. Im "Moravian" vom 18. April lesen wir: "Why Brueder-*gemeine*, and not Brueder-*Kirche*, especially in view of the fact that one of the characteristics of the legislation of the last General Synod was to lay emphasis upon the *churchly* significance of the Unity's life and activity? Why retrogression in this respect? Is it because the term Gemeine is more accurately appropriate to the entire history of the *Unity* since its first inception? Scarcely; in as much as the term Gemeine is first applicable to the period after 1722, and is not the most appropriate term for the whole scope of events since then. Even Croeger found it best to speak of the Bruederkirche." F. B.

II. Ausland.

Die Reue eines Cultusministers. Es sind kürzlich zwei beachtenswerthe Documente des ehemaligen preußischen Cultusministers v. Mühler bekannt geworden. Derselbe war seiner Zeit um seines persönlichen Christenthums willen, aus dem er kein Hehl machte, die Zielscheibe des Spottes der deutschen Liberalen. Aber er war durch und durch Unionsmann und hat so in Curhessen die Errichtung eines unirten Gesammtconsistoriums durchgesetzt und die lutherisch gesinnten Pastoren und Laien dieser neuen preußischen Provinz in die Renitenz, resp. Separation hineingedrängt, die neu gebildeten renitenten, resp. separirten Gemeinden auch nicht glimpflich behandelt. Im Jahr 1874 ließ er nun dem Oberkirchenrath Rocholl in Breslau folgenden Brief zugehen: „Potsdam, den 2. Februar 1874. Ew. Hochwürden danke ich von Herzen für Ihren Brief. Was die 40 hessischen Geistlichen anlangt, so ist es mir ein Schmerz, daß die hessische Kirchenfrage durch mich in die Bahn gebracht worden ist, welche zu diesem Ausgange geführt hat. Ich fühle mich darin nicht frei von Schuld. Es ist nicht alle Gerechtigkeit erfüllt worden und über die berechtigte Forderung, daß vor einer Aenderung in der hessischen Kircheneinrichtung zuvor die Superintendenten gehört würden, hinweggegangen worden. Dreimal hat mir Gott durch ein ablehnendes Votum des Landtages ein Hinderniß in den Weg geworfen, ich wollte aber Recht behalten und suchte immer neue Wege. Wenn ich die Sache nicht mehr zum Abschluß gebracht und nicht selbst zur Ausführung habe schreiten können, so ist das eine unverdiente Bewahrung von Gott. Aber die nothleidenden Familien und verwirrten Gewissen stehen doch vor meiner Seele, und wollte Gott, ich könnte noch helfen. Ob wir uns in diesem Leben noch wiedersehen, steht dahin. Aber das wolle der HErr uns beiden in Gnaden schenken, daß wir uns in seinem Reiche rein von Sünden und frei von Sünden wiedersehen. Ihr aufrichtig ergebener v. Mühler." Bald darauf starb v. Mühler. In seinen Papieren fand man ein Concept ohne Datum, welches einen Brief an den preußischen König in der hessischen Angelegenheit enthielt. Dasselbe wurde im Original dem König nach Wiesbaden übersandt. Es lautet also: „Allerdurchlauchtigster Kaiser und König! Allergnädigster Kaiser, König und Herr! In Hessen sind vierzig evangelische Geistliche wegen ihres Widerstrebens gegen das neuerrichtete Gesammt-Consistorium in Kassel ihres Amtes entsetzt. Sie leiden mit ihren Familien Noth. Ich selbst trage an dieser Entwickelung der Dinge mit Schuld. Es ist von mir früher in der Behandlung der hessischen Kirchenfrage nicht alle Gerechtigkeit streng erfüllt worden, namentlich nicht die berechtigte Forderung, die hessischen Superintendenten über die beabsichtigten Abänderungen in den hessischen Kircheneinrichtungen vorab rite zu hören; und eben hieran nehmen jene Männer fort und fort Anstoß. Mögen dieselben jetzt noch so sehr irren und fehlen, es ist eine wirkliche Gewissensnoth, in der sie sich befinden, und man kann ihnen auch das Zeugniß nicht versagen, daß sie fest im evangelischen Glauben, treu im Amte, unbescholten in ihrem sittlichen Wandel sind. Ihre Gemeinden und Patrone halten zu ihnen. Noch ist es möglich, die Königliche Milde walten zu lassen und einen Conflict, welcher ebenso traurig ist, wie ehedem die Entfernung und Verbannung der altlutherischen Geistlichen, ohne Verletzung der Autorität friedlich zu lösen. Ueber das Wie kommt es mir nicht zu, mich unberufen mit Rathschlägen einzudrängen. Lassen Ew. Majestät Gnade walten und üben Allerhöchstdieselben hier an den eigenen Unterthanen gleiche Milde, wie Eurer Majestät erhabene Vorfahren einstmals an so vielen um des Gewissens willen Vertriebenen gethan haben! Gott wird es segnen! In tiefster Ehrfurcht Euer Kaiserlichen und Königlichen Majestät allerunterthänigster v. Mühler, Staats-

minister a. D." Die Wirkung dieses Schreibens war, daß bald darauf die Anklagen gegen die renitenten Pastoren in Curhessen „Höherer Weisung zufolge" niedergeschlagen wurden und diesen eine pecuniäre Unterstützung zugewiesen wurde.

G. St.

Aus Württemberg. Der neue württembergische König Carl sympathisirt offenbar mit dem Freimaurerthum. Das beweist folgendes Schreiben, welches der Cabinetschef Griesinger am 28. Februar d. J. in seinem Auftrag an den Meister vom Stuhl der Stuttgarter Loge „Carl zu den drei Cedern" richtete: „Sr. Hochwohlgeboren Herrn Dr. Wilhelm Lauser, Chefredacteur der Deutschen Verlagsanstalt! Euer Hochwohlgeboren beehre ich mich Allerhöchstem Befehl gemäß ergebenst mitzutheilen, daß Seine königliche Majestät die zu Allerhöchstihrem Geburtsfeste dargebrachten Glückwünsche der vereinigten Freimaurerlogen Württembergs mit Wohlgefallen entgegengenommen und Allerhöchst sich mit Befriedigung von neuem davon überzeugt haben, daß die Freimaurer Württembergs, festhaltend an ihrer altbewährten Ueberlieferung, von dem ernsten Bestreben beseelt sind, als eine Gemeinschaft vom Geiste der Königstreue, der Vaterlandsliebe und der Gesetzlichkeit erfüllter Männer dem Volke ein gutes Beispiel zu geben. Allerhöchstdieselben lassen für die durch die Beglückwünschung bethätigte Aufmerksamkeit den vereinigten Logen gnädigst danken und diese Allerhöchstihres ferneren wohlwollenden Interesses in der Ueberzeugung versichern, daß in ihren edlen Bestrebungen ein wirksames Mittel zur Ausgleichung der socialen, confessionellen (!) und politischen Gegensätze unserer Zeit zum Heile der Menschheit und des Vaterlandes gelegen ist." Es begreift sich, daß dieser „lutherische" Fürst und summus episcopus für den Bittruf seiner christlichen Unterthanen um Schutz und Hülfe wider die in Württemberg mit Macht um sich greifende ungläubige Theologie kein Ohr und Herz hatte. G. St.

Aus Hannover. In Göttingen regt sich unter den Kirchlichgesinnten eine Opposition gegen jene Professoren und Bürgerkreise der Stadt, welche in einer Petition an die Landessynode sich gegen den Gebrauch des Apostolicums bei der Taufe und Confirmation richteten, ja sich an des Königs Majestät selbst wendeten, daß derselbe die neubeschlossene Ordnung der Taufe und Confirmation nicht bestätigen möge. In derselben Stadt hat kürzlich der Kirchenvorstand zu St. Johannis, bestehend neben den zwei Geistlichen aus sechs weltlichen Mitgliedern, Vertretern des guten, gebildeten Bürgerstandes, einstimmig beschlossen, von Pfingsten an das bisher vermißte Apostolicum in den Hauptgottesdiensten einzuführen.

(Pilger a. Sachsen.)

Aus Pommern. In der Agendenfrage haben die kirchlich Liberalen auch in Greifswald eine Petition ausgehen lassen mit dem Wunsche, daß weitere Kreise sich anschließen möchten. Es wird darin „gegen eine Gestaltung der Confirmationshandlung" protestirt; „welche unbefestigte Kinderseelen nöthigt, neben ewigen Heilswahrheiten theils anerkannt Schriftwidriges (‚Auferstehung des Fleisches' — 1 Cor. 15.), theils Unverstandenes und für sie Unverstehbares (‚empfangen vom Heiligen Geist') zu bekennen und sie so an heiliger Stätte und in einem der heiligsten Augenblicke ihres Lebens geradezu zur Leichtfertigkeit und zur Unwahrhaftigkeit verleitet." Als Einleitungsformel für das Apostolicum in der Liturgie fordern die Petenten die klassische Wendung: „Lasset uns, ein jeder nach dem ihm von Gott geschenkten Verständniß heiliger Schrift, den Glauben unserer Väter bekennen." Für die Taufe und Confirmation soll ein freies Formular aus der Badischen Agende eintreten. Bei dem Ordinationsformular wird gar gefordert, daß die Gleichsetzung von „Gottes lauterem und klarem Worte" und „den prophetischen und apostolischen

Schriften Alten und Neuen Testaments" beseitigt werde; die Verpflichtung der Ordinanden auf das Apostolicum ist selbstverständlich auch zu streichen. Gegen diese Petition erließen fünf Professoren der Universität Greifswald eine öffentliche Erklärung: „Die Unterzeichneten sehen sich gedrungen, anläßlich der in Nr. 94 des Kreisanzeigers veröffentlichten Petition in Sachen der neuen Agende zu erklären, daß von sämmtlichen darin enthaltenen Vorwürfen und Anklagen gegen den Entwurf einer neuen Agende für die evangelische Landeskirche nicht ein einziger begründet ist. Dr. Zöckler, Dr. Cremer, Dr. Schultze, Dr. v. Nathusius, Dr. Haußleiter." (A. E. L. K.)

Aus Ungarn. Die lutherische Kirche Ungarns zeitigt unter der Herrschaft des Liberalismus bedauerliche Früchte. So wird der 15. März, der Gedenktag der Revolution von 1848, alljährlich in den lutherischen Gymnasien und theologischen Anstalten mit besonderer Begeisterung gefeiert. Heuer ist's sogar geschehen, daß in dem lutherischen Gymnasium zu Preßburg die Festlichkeit durch Absingung der Marseillaise eröffnet wurde. Dieses und ähnliche Mißstände werden aber noch überboten durch die auch von Seiten der lutherischen Kirche veranstalteten Trauerkundgebungen anläßlich des verflossenen Todes Kossuths. Das Preßburger Kirchenblatt (!) schreibt in der Passionszeit: „Unsere evangelische Kirche, unter dem erlösenden Kreuze unsers Heilandes stehend, hat thränenden Auges auf das Golgatha des Erlösers unserer Nation hingeblickt. Der Dank und die Freude, welche das Bewußtsein unserer Erlösung erweckt, vereinigen sich mit dem Gefühle des Schmerzes und der tiefen Trauer, welche das Leiden und Sterben der Erlöser (!) in uns hervorgerufen. Die Auferstehung, der Sieg unsers Erlösers über den Tod, ist uns eine Gewähr dafür, daß auch der Befreier unserer Nation auferstehen wird aus den Banden des Todes und ein neues, glorreiches Leben haben und geben wird. Kossuth gereicht uns in doppelter Hinsicht zum Ruhm (Kossuth stammte von lutherischen Eltern) und daher sind wir auch doppelt verpflichtet, ihn zu beweinen, ihn zu segnen und ihm nachzufolgen. Und indem wir unter dem Kreuze unsers göttlichen Erlösers unser Charfreitagsopfer darbringen und an seinem leeren Grabe einen Siegespsalm singen, nehmen wir auch den Befreier unserer Nation auf die Fittige unsers Gebetes: aus seinem Tode erstehe in neuem Glanze das Leben seiner Kirche und seiner Nation. Dies sei unser Gebet, dies unser Streben. Der todte Kossuth spreche noch beredter zu seiner Nation, als der lebende! Sein verklärtes Leben sei der Quell der Verklärung seiner Nation! Amen." Und ein von Theologie-Professoren redigirtes evangelisches Familienblatt schreibt: „Der Turiner Kossuth konnte nicht, der himmlische Kossuth muß zurückkehren in sein ungarisches Vaterland. Was an ihm himmlisch war, kann nicht vergehen, das wird in Millionen Herzen von neuem geboren. Und wenn Kossuth in der ganzen Nation aufersteht, dann kann ihn niemand besiegen oder verbannen. Das wird seine Verklärung sein." — In diesem blasphemisch-zweideutigen Ton waren natürlich auch die Trauer-Festpredigten gehalten, die man dem „Halbgott" zu Ehren allenthalben abhielt. So weit kann es der Liberalismus mit einer Kirche bringen, wenn er die Herrschaft hat. (A. E. L. K.)

Aus England. Der lebhafte Kampf wegen eines Nachfolgers des Baptistenpredigers C. H. Spurgeon ist endlich entschieden. Die Gemeinde, die der Verstorbene gesammelt hatte, bestand aus 5000 wahlberechtigten Mitgliedern. Die einen schlugen Arbeitstheilung vor und wollten dem Bruder des Verstorbenen die Verwaltung, dem Americaner Dr. Pierson die Predigtthätigkeit übertragen. Die anderen wünschten des Verstorbenen Sohn, Thomas Spurgeon, zum Nachfolger. Als am 21. März

dieses Jahres die Wahl stattfand, wurden 2676 Stimmen abgegeben, die alle bis auf 649 dem Sohne Spurgeons zufielen. Damit hat das länger als zwei Jahre dauernde Provisorium sein Ende erreicht. (A. E. L. K.)

Aus Griechenland. Ein hohes Alter hat ein Geistlicher in Trikkala in Thessalien erreicht. Er starb vor einigen Tagen im Alter von 120 Jahren. Während dieses langen Lebens hat er, wie aus Athen geschrieben wird, seinen Geburts- und Sterbeort nie verlassen. Seine Lebensweise war sehr einfach. Niemals trank er Wein oder weingeisthaltige Getränke, außer bei der Communion; auch enthielt er sich des Tabaks. Vor der Sonne erhob er sich von seinem Lager, und nur seine Pflichten als Geistlicher konnten ihn von seiner Gewohnheit, sich gegen neun Uhr Abends zur Ruhe zu legen, abhalten. Gesicht und Gehör erhielten sich bis zu seinem Lebensende; er las noch bis zuletzt ohne Augengläser. Doch hatte sich in den letzten Jahren eine Gedächtnißschwäche eingestellt; an Alles, was vor dieser Zeit geschehen, erinnerte er sich vorzüglich, dagegend entschwand ihm die Erinnerung an neuere Daten vollständig. Er starb ohne Todeskampf. Ganze 99 Jahre hat er im geistlichen Amt gewirkt. (A. E. L. K.)

Rußland. Die Russificirung in den deutschen Ostseeprovinzen nimmt beständig ihren Fortgang. Die Universität Dorpat muß jetzt einen russischen Namen führen (Jurjew). Bis 1895 ist ihr Frist gegeben zur Einführung des Russischen als Lehrsprache. Ferner hat der Rector der Universität vom Unterrichtsminister die Weisung erhalten, sämmtliche Studentenverbindungen, die einen deutschen Namen haben, aufzuheben und nur Studentenverbindungen mit russischen Namen und russischem Charakter zu gestatten. Außerdem sollen die Fonds der deutschen Burschenschaften dem Unterrichtsministerium überwiesen werden. — Auch in St. Petersburg werden die deutschen Schulen russificirt. Geschichtsunterricht darf nur in russischer Sprache gegeben werden; ebenso ist das Abiturientenexamen auf dem deutschen Gymnasium nur russisch abzuhalten und die Kirchenbücher in den deutschen Gemeinden müssen russisch geführt werden. L. F.

In den ostafricanischen Colonien Deutschlands sind von deutschen Beamten wahrhaft bestialische Grausamkeiten gegen Eingeborne verübt worden. Die „Rundschau" hat das Verdienst, diese elende Wirthschaft gründlich aufgedeckt zu haben, und schwimmt der Kanzler Leist, der Hauptschuldige, durch telegraphisch gegebenen kaiserlichen Befehl seines Amtes enthoben, bereits der Heimath und der wohl verdienten Bestrafung entgegen. Der Staatssecretär Frhr. von Marschall hat im Reichstage auf eine Interpellation des Abgeordneten Richter erklärt, daß die Regierung, nachdem nunmehr die Untersuchung in Africa selbst beendet sei, in Berlin das Verfahren fortsetzen und gegen alle Schuldigen energisch vorgehen werde. Das thut auch dringend noth. Zur Charakterisirung der Verrohung solcher sogenannter Regierungsbeamten hier eine Probe aus einem Berichte eines solchen über den Aufstand der Dahomeer Soldaten: „Die aufständischen Dahomeer Soldaten sind in den Busch geflohen. Allmählich werden sie eingefangen. Täglich werden einige eingebracht, theilweise kommen sie, vom Hunger getrieben, selbst. Alles, was kommt, wird gehängt. 1. Januar 1894. Heute Morgen 6 Uhr 30 Minuten werden wieder acht Dahomeer aufgebaumelt. Netter Anfang vom neuen Jahr. Trotzdem schmeckt der Kaffee um sieben Uhr ganz gut. Man gewöhnt sich schließlich an alles, auch an einen in der Luft zappelnden Menschen."